

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Ruhe in Neufölln.

Infanteriemunition im Stadtbahnzug beschlagnahmt.

Der heutige Morgen in Neufölln

Das Neuföllner Uruhegebiet ist Sonnabendmorgen gegen neun Uhr von 450 Schutzpolizisten abgeriegelt. Die Nacht zum Sonnabend ist gegenüber den anderen Nächten ziemlich ruhig verlaufen. Die Polizei hat dort, um gegen heimtückische Überfälle gesichert zu sein, den Straßenblock Hermannstr., Prinz-Handjery-Str., Falk- und Biethenstraße durch Drahtverhaue gänzlich abgesperrt. Verschiedene Barrikaden sind in der Nacht wieder beseitigt worden. Die Polizei hofft, im Laufe des Sonnabends den Widerstand der Auführer gänzlich brechen zu können. Die Waffensuche wird auch noch weiter fortgesetzt.

Der Straßenbahnverkehr durch die Hermannstraße ist am Morgen wieder aufgenommen worden. Für den Fußverkehr bleiben die Straßen nach wie vor gesperrt. Die Straßenbahnen halten in der Uruhegegend nicht.

Der Verlauf der Nacht.

Bis gegen 2 Uhr nachts waren in der Hermannstraße und in der Steinmehlfstraße von beiden Seiten Schüsse gewechselt worden, der Rest der Nacht bis Tagesanbruch verlief ruhig. Um 4 Uhr morgens räumte die Polizei die spanischen Reiter, mit denen sie die Straßen gesperrt hatte, und die in dieser Nacht von der Polizei errichteten Barrikaden aus U-Bahn-Material fort. Ebenso wurden die Posten auf den Dächern, die Scheinwerferposten und die Maschinengewehrposten auf den Balkons verschiedener Häuser eingezogen. Die Polizei will sich während des Tages möglichst wenig zeigen, sofern diese Absicht nicht durch neue Angriffe und neue Ansammlungen der Auführer zunichte gemacht wird. Heute abend um 9 Uhr wird genau so wie in der vergangenen Nacht das Viertel wieder abgesperrt werden, da mit einer Aufhebung des Ausnahmezustandes vor Montag früh nicht zu rechnen ist. Die Freigabe der Straßen für den Verkehr vollzog sich heute morgen ohne Zwischenfall. Gegen 4 1/2 Uhr zogen sich die ersten Passanten auf der Straße. Es handelte sich größtenteils um Einwohner anderer Stadtteile, die Besuche bei Bekannten oder Verwandten im abgesperrten Viertel gemacht hatten und von der Absperrung, an die sie nicht so recht geglaubt hatten, überrascht worden waren. Kurz vor 5 Uhr ging der Verkehr wieder seinen normalen Gang. Die stehenden Wachen in den verschiedenen Hausfluren, in denen die während der Nacht festgenommenen Personen vorübergehend untergebracht worden waren, wurden gegen Morgen ebenfalls aufgehoben. Die Verhafteten wurden dem Polizeipräsidenten zugeführt. Im allgemeinen ist die Absperrung ziemlich milde gehandhabt worden.

Die gestrige Opferliste. 11 Tote und 36 Verletzte.

Im Laufe des gestrigen Tages und der letzten Nacht sind schwer verletzt in die städtischen Rettungsstellen eingeliefert worden und später in den Krankenhäusern verstorben: Hermann Landenberger, 25 Jahre, Wohnung unbekannt, Brustschuß; Ernst Raschloch, 20 Jahre, Wohnung unbekannt, Bauchschuß; Martin Baldowski, 21 Jahre, Neufölln Hargerstraße 2, Brustschuß; Otto Scherwat, 17 Jahre, Neufölln, Einhornstraße 7, Bauchschuß; Charles Madan, Korrespondent der „Bauara Daily News“ Neuseeland, 46 Jahre, Bauchschuß. Die Genannten verstarben im Krankenhaus Neufölln-Budow. Die Engel, 19 Jahre, Adlerstraße 45, Bauchschuß, starb im Birchow-Krankenhaus; Walter Bath, Neufölln, Welterstraße 37, Bauchschuß starb im Urban-Krankenhaus. Ferner der 42jährige Vertreter Alfred Dahn, Neue Bahnhofstraße 27 in Lichtenberg. Dazu die drei auf den Balkons erschossenen Frauen. Deren Namen bereits gestern mitgeteilt wurden. Die Krankenhäuser bzw. die städtischen Rettungsstellen haben aufgenommen: 29 Verletzte. Nach Behandlung auf den Rettungsstellen konnten 7 Verletzte in die Wohnungen entlassen werden.

Unten:

Barrikade an der Falkstraße



Oben:

Polizeibereitschaft an der Prinz-Handjery-Str.

Der Polizeipräsident warnt!

Nach Durchführung der Verkehrsperre sind die Nacht und der Vormittag am Wedding ruhig verlaufen. In Neufölln ist es in den ersten Stunden nach Durchführung der Verkehrsperre zu einigen kleineren Zwischenfällen gekommen, worauf dann die Nacht und auch der Vormittag ruhig verliefen. 25 Zwangsstellungen verdächtiger Personen wurden vorgenommen.

Meine Warnung, das Sperrgebiet zu betreten, und meinen Hinweisen, daß jeder, der den getroffenen Anordnungen nicht folgt, sein Leben aufs Spiel setzt, haben verschiedene Personen mißachtet und sind dabei zu Schaden gekommen. So wurde gestern abend gegen 10 Uhr ein Pressevertreter im Sperrgebiet auf der Straße tot aufgefunden. Er hatte trotz meiner Warnungen und obwohl ihn auch der Reviervorsteher dringend auf die große Gefahr beim Betreten des Uruhegebietes aufmerksam gemacht hatte, das Sperrgebiet betreten.

Von welcher Seite der tödliche Schuß abgefeuert worden ist, konnte nicht festgestellt werden.

Ungeachtet dieses beklagenswerten Ereignisses warne ich noch einmal nachdrücklich vor dem Betreten des Sperrgebietes.

Ausländischer Journalist erschossen.

Unter den Todesopfern der gestrigen Straßenkämpfe in Neufölln befindet sich auch ein ausländischer Pressevertreter, und zwar der in Nelson (Neuseeland) geborene 46 Jahre alte Charles Madan, der Vertreter der neuseeländischen Zeitung „Maitara Daily News“, der hier im Hause Wintterfeldstraße 8 wohnte. Er wurde gegen 9 1/2 Uhr abends von einem Passanten in der Hermannstraße am Boden legend tot aufgefunden. Die Polizei ließ den Toten nach dem Budower Schauhaus bringen, wo aus den vorgefundenen Papieren seine Personalien festgestellt werden konnten. Madan hatte sich offenbar, trotz wiederholter Mahnungen der Polizei, zu sorglos in dem Neuföllner Uruhegebiet bewegt.

Das Polizeipräsidentium erklärt, daß Charles E. Madan vom Vorsteher des Polizeireviers wiederholt und nachdrücklich gewarnt worden sei, das Neuföllner Uruhegebiet zu betreten. Vermutlich ist er vor 9 Uhr abends hineingegangen; er ist nach 10 Uhr tot aufgefunden worden. Von wem er erschossen ist, sagt das Polizeipräsidentium weiter, steht noch nicht fest und werde vielleicht niemals festgestellt werden können.

Auch ein Redakteur der „Boschischen Zeitung“, Paul Beymar, wurde ein Opfer der Zusammenstöße. Er bekam einen Schuß ins Bein und wurde nach dem Urban-Krankenhaus gebracht. Erfreulicherweise besteht keinerlei Gefahr.

Heute früh gegen 4 Uhr verletzten mehrere unbekannt gebliebene Personen, den Straßenbahnverkehr an der Ecke der Weinmeister- und Rosenthaler Straße im nördlichen Teil der Stadt lahm zu legen, indem sie die dort befindlichen Weichen mit Zement ausfüllten. Ein Beamter der Verkehrsgesellschaft, der sich auf einem Rundgang befand, entdeckte die Tat und ließ sofort den inzwischen erhärteten Zement aus den Weichen entfernen.

Munitionsliste in der Stadtbahn.

In einem Abteil 3. Klasse des Stadtbahnzuges Halensee — Potsdamer Bahnhof wurde in der vergangenen Nacht eine Kiste gefunden, die ziemlich 400 Schuß Munition enthielt.

Um 1.33 Uhr entdeckte ein Bahnbeamter auf dem Bahnhof Halensee beim Schließen der Türen in dem leeren Abteil des Zuges eine größere Kiste in einem braunen Papierumschlag. Der Fund wurde zum Bahnhofsvorsteher gebracht, der die Hülle löste und in der Kiste neue Infanteriemunition und Pistolenpatronen fand. Von zahlreichen dieser Gewehrpatronen waren die Spitzen in der Art der Dum-Dum-Geschosse abgefeilt. Der Inhalt bestand aus 305 Schuß Gewehr- und 44 Schuß Pistolenmunition. Der Fund wurde sofort der Polizei übergeben.

Der „vergeßliche“ Reisende, der wahrscheinlich alle Ursache gehabt hat, sich der Munition schuldig zu machen, konnte nicht ermittelt werden.

Rotfrontkämpfertag verboten.

Demonstrationsverbot in Hamburg wird aufrechterhalten.

Hamburg, 4. Mai. (Eigenbericht.)

Der Hamburgische Senat hat beschlossen, das seit dem 11. März d. J. für die kommunistische Partei Deutschlands und die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei bestehende Demonstrationsverbot aufrechtzuerhalten. Damit ist auch der für Pfingsten in Hamburg geplante Rotfrontkämpfertag verboten.

Die staatliche Pressstelle teilt dazu mit:

Trotz des bestehenden Demonstrationsverbotes setzt die kommunistische Partei und der Rotfrontkämpferbund die Vorbereitungen zu einem internationalen Rotfrontkämpfertag in Hamburg fort. In der Anweisung der Zeitung der kommunistischen Partei Deutschlands und des Bundesauschusses des Rotfrontkämpferbundes zur Vorbereitung des Treffens zu Pfingsten in Hamburg heißt es ausdrücklich:

„dass mit gigantischen Kämpfen zu rechnen sei, die von der kommunistischen Partei und dem Rotfrontkämpferbund zu einem bewaffneten Aufstand gesteigert werden müssten.“

Wie derartige Ankündigungen aufzufassen sind und werden, hat der Verlauf der ersten Mattage in Berlin gezeigt. Der Senat hat sich daher veranlasst gesehen, zum Schutze des Lebens und der Sicherheit der Hamburger Bevölkerung das Demonstrationsverbot vom 11. März in vollem Umfang aufrechtzuerhalten und jede Veranstaltung zu verhindern, die diesem Verbot zuwiderläuft.

Der Senat vertraut darauf, daß die überwältigende Mehrheit der Hamburger Bevölkerung diesen Maßnahmen volles Verständnis entgegenbringt. Sie gelten dem Schutze der verfassungsmäßigen Freiheit, die durch Mißbrauch gefährdet ist.

Klagliche Niederlage!

Kein Arbeiter totat den Kommunisten.

Halle a. S., 4. Mai. (Eigenbericht.)

Die Rückwirkung der blutigen Maiereignisse auf Mitteldeutschland ist gleich Null. In Halle wird seit zwei Tagen in mehreren Extraausgaben des Bolschewistenblattes zum Generallstreik aufgefordert. Raum ein Mensch kümmert sich darum. Verschiedene Demonstrationssammlungen verliefen kläglich. Daß der Bezirk Halle mit allen Mitteln in die Ereignisse mit hineingezogen werden sollte, beweist die Tatsache, daß das Mitglied des KPD-Hauptvorstandes Wilhelm Koenen seit dem 1. Mai hier ist und anscheinend den Auftrag hat, den Berliner Verbrechern in die Hand zu arbeiten. Heute vormittag 10 Uhr fand eine öffentliche Kundgebung statt, in der Koenen „prach“ noch nicht 400 Mann, in der Mehrzahl Erwerbslose, waren erschienen, die auf die wüsten Schimpereien auch nicht mit einer einzigen Silbe reagierten. Als sich die Demonstranten zum Zuge formieren sollten, blieb die Hälfte einfach stehen und war durch keinerlei Zureden und Drohungen zum Mitmarsch zu bewegen. Sämtliche Betriebe in Halle und im Bezirk arbeiten. Die kommunistischen Parolen sind in der Mehrzahl der Fälle gar nicht zur Abstimmung gestellt worden. In einigen kleinen Betrieben wurde teilweise die Arbeit niedergelegt, doch ist der Schaden zur Stunde bereits behoben. Die einzige revolutionäre Aktion der mitteldeutschen Bolschewisten bestand in der Zerkümmern zweier Schautafeln des „Volksblatt“-Buchhandlung in Halle.

Sie verlassen die KPD.

Fünf kommunistische Stadtverordnete von elf treten aus.

Erfurt, 4. Mai. (Eigenbericht.)

In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung verlas der Vorsitzende eine kommunistische Erklärung, daß die Stadtverordnete Frau Fischer aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden und damit nicht mehr Mitglied der kommunistischen Fraktion sei. Darauf solidarisierten sich von den 11 kommunistischen Stadtverordneten fünf mit der Frau Fischer. Der kommunistische Stadtverordnete Jahn, ein ehemaliger Wachmeister der Volkspolizei, zerbrach hierauf das Tischglas zwischen beiden Gruppen und stellte fest, daß sich die sechs Stadtverordneten anheerhalb des Rahmens der kommunistischen Partei gestellt hätten. Sie würden den Weg vieler Kommunisten gehen und bald bei der Sozialdemokratie landen.

Die Anklage gegen Stinnes.

Ein Tresor zur Aktenverwahrung.

Zu dem großen Prozeß in der Kriegsangelegenheiten gegen Hugo Stinnes jr. und Genossen, der am 28. Mai vor einer Sonderabteilung des Großen Schöffengerichts Berlin-Mitte seinen Anfang nehmen wird, haben gestern die Vorbereitungen begonnen.

Der Verhandlungsteiter Landgerichtsdirektor Dr. Arndt wird in den nächsten Tagen die Leitung seiner ständigen Schöffengerichtsabteilung abgeben, um mit dem auf mehrere Wochen berechneten Aktenstudium zu beginnen. Gestern nachmittag begann der umfangreiche Aktentransport vom neuen Kriminalgerichtsgebäude nach dem Arbeitszimmer des Vorsitzenden neben dem Schwurgerichtsaal im alten Kriminalgerichtsgebäude, in dem die Verhandlungen stattfinden werden. Dieser Aktentransport wurde damit eingeleitet, daß zunächst ein großer eiserner Tresorfrank dort hingeschafft wurde, um die Akten dauernd unter sicherem Beschutze zu halten. Dieser Tresorfrank beherbergt gleichzeitig auch die Akten in dem zweiten Strafverfahren wegen Kriegsangelegenheiten gegen den Bankier Runert.

Auch zum Schutze der Handakten der Staatsanwaltschaft wurde das Dienstzimmer des Staatsanwaltschaftsrats Dr. Berliner, in dessen Händen beide Anklageverfahren liegen, unter einen besonderen Wachdienst gestellt. Daneben sind die Türen zu dem Zimmer des Staatsanwalts mit einbruchssicheren Schlössern versehen worden.

Die Niederlage besiegelt!

Eingeständnis des Zusammenbruchs. — „Massenstreik“ abgeblasen.

Die kommunistischen Funktionäre in Haverlands Festjäten haben beschlossen, angesichts des vollkommenen Zusammenbruchs der kommunistischen Streikparole ihren Anhängern zu empfehlen, geschlossen die Arbeit am Montag wieder aufzunehmen.

Die zu Freitag mittag von der KPD einberufene Konferenz der Betriebsvertretungen in Haverlands Festjäten sollte Beschlüsse fassen. Sie nahm jedoch nur einen „Bericht über die allgemeine Situation“ entgegen. Dagegen beschloß die vom „zentralen Ratkomitee“ veranstaltete Versammlung der Vertreter aus den Betrieben, die Belegschaften aufzufordern:

heute in den politischen Massenstreik zu treten.

Der Beschluß erfolgte selbstverständlich „ einstimmig“. Das zentrale Ratkomitee wurde durch 40 Delegierte aus den stillgelegten Unternehmungen erweitert.

Heute abend um 6 Uhr soll in Haverlands Festjäten endgültig entschieden werden, ob die Berliner Arbeitergemeinschaft in der nächsten Woche noch arbeiten darf oder in den kommunistischen Massenstreik einzutreten hat.

Für die 26 000 Arbeitnehmer der Berliner Verkehrs- u. G. war eine Versammlung nach dem Raabiter Gesellschaftshaus einberufen worden. Die „Massen“ waren in Stärke von 150 Mann erschienen, die übrigen waren dienstlich verhindert.

Die Rohrlieger hat Niederkehrer zu 7 Uhr heute abend zu einer Konferenz nach dem Gewerkschaftshaus zusammenberufen, wo sich die Vertrauensleute darüber schlüssig werden, welche weiteren Schritte zu unternehmen sind.

Die Dreher sollen morgen vormittag in den Sophienjäten beraten.

„Berlin am Morgen“ glaubt, daß die Erregung in den Betrieben wächst. Die Erregung über das wahnwitzige Treiben der KPD. Dieses Blatt, das so zwischen den Zeilen den politischen Massenstreikbeschlüß mitteilt, muß gleichzeitig berichten, daß der kommunistische

Streik in Hennigsdorf abgebrochen

werden mußte, nachdem man die dort beschäftigten „Klassenbewußten Unorganisierten“ 15 Wochen lang mit M.H.-Suppen gefüttert hat. Die „eigene Kampfleitung“ hat gezeigt, wie man unbedeutend von jeder vernünftigen gewerkschaftlichen Taktik „kämpfen“ mit der Arbeiterschaft schindulder treiben kann. Der „Kampf“ ist alles, das gewerkschaftliche Ziel nichts. Die Streikversammlung hat zwar die einmütige Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen, doch kann der größte Teil der Arbeiter erst am Montag wieder eingestellt werden, so daß die noch nicht wieder beschäftigten Hennigsdorfer Arbeiter

noch Zeit haben, sich an dem „politischen Massenstreik“ zu beteiligen, der voraussichtlich von heute nachmittag 3 Uhr ab bis Montag früh 5 Uhr dauern wird.

Die „Erregung in den Betrieben“ scheint sich inzwischen etwas gelegt zu haben. Die 450 Metallarbeiter bei Jachmann, die gestern in den Streik eingetreten waren, haben heute die Arbeit wieder aufgenommen. Die 180 Streikenden in der Eisengießerei von Siemens sollen nicht wieder eingestellt werden. Hoffentlich gelingt es der so wacker geschmähten Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes die angeordnete Maßregelung zu verhindern.

Im Baugewerbe haben noch die Arbeiter einiger kleineren Baustellen die Arbeit eingestellt, während im allgemeinen die Situation unverändert ist. Bei der Firma Holzmann legen die 280 Streikenden den Streik fort. Die übrigen 970 Arbeiter arbeiten nach wie vor weiter.

Der Streik auf der Baustelle von Karstadt, Neußölln, ist aufgehoben, ebenso bei der Baufirma Klein, Tempelhof, wo 200 Arbeiter streikten.

Streik beim Schnellbahnbau.

Beim Schnellbahnbau Gesundbrunnen-Neußölln trat heute die ganze Belegschaft in Stärke von 800 Mann in den Streik. Es soll sich hier wie auch in anderen Fällen um einen 24stündigen Proteststreik handeln. Es sind bei dem Bau größtenteils Rotstandsarbeiter und ungelernete Arbeiter beschäftigt.

In der Schuhfabrik Leizer und in der Zentrale sind von etwa 3000 Beschäftigten ungefähr 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen heute in den Streik getreten. Die Besetzung der Filialen wird jedoch infolge Verständigung mit dem Arbeiterrat aufrechterhalten.

In der chemischen Industrie, selbst in der Isog in Treptow wird trotz vorheriger Streikankündigungen weiter gearbeitet.

In der Bekleidungsindustrie versuchten die „revolutionären“ Schneider Arbeitseinstellungen herbeizuführen, so bei Beck u. Clappenburg und Leineweber, allein es blieb bei dem Versuch.

Alles in allem: der Riesentrafik der KPD. haben die Massen der Berliner Arbeiter eine Riesenspiete folgen lassen.

Vom Generallstreikchauplatz.

Essen, 4. Mai. (Eigenbericht.)

Der im Hamborner Bezirk seit Freitag unter dem Druck der Kommunisten zu verzeichnende Streik ist kläglich zusammengebrochen. Die Arbeiter haben heute die Arbeit wieder vollständig aufgenommen. Ein Teil kehrte bereits am Freitagabend zur Arbeit zurück.

Dortmund, 4. Mai.

„Wo sind die Kommunisten?“

Kommunistische Kritik der Mai-Niederlage.

Die kommunistische Parteileitung hat ihren Parteitag auf unbestimmte Zeit verschoben. Obwohl er nur noch aus siebenmal Gesessenen besteht, fürchtet sie die Kritik. In den Reihen der Offiziellen muß natürlich die Kritik schweigen — der sofortige Ausschluß wäre die Folge —, desto lauter meldet sie sich bei der kommunistischen Opposition von rechts und links. Natürlich stimmt auch sie in das Geschrei gegen die Sozialdemokratie ein, sie verjährt aber darüber auch nicht, der KPD. einige bittere Lehren zu erteilen.

Die rechtskommunistische „Arbeiterpolitik“ stellt fest, daß die KPD. bei ihrer Aufgabe, einen ungeheuren Massenaufmarsch zustande zu bringen, versagt hat. Es sei ihr nicht gelungen, die Verkehrsbetriebe stillzulegen oder sie gar zum Anschluß an die Demonstration zu bewegen. Es sei ihr nicht gelungen, eine Einheitsfront der Arbeiter herzustellen, sondern:

Mit geheimnisvollen Plänen und psychologischen Methoden riß sie die Kommunisten von der Masse der Arbeiterschaft los und führte sie in machtlosen Gruppen vor die Maschinengewehre und Panzerautos.

Der linkskommunistische „Volkswille“ berichtet, daß die Demonstrationsparole von vielen Mitgliedern der Partei nicht befolgt worden sei. Darunter hätten sich auch Prominente wie Pieck, Ernst Meyer und Kasper befunden, die in den Gewerkschaftsversammlungen gewesen seien. Tausende hätten ohne organisierte Führung auf der Straße gestanden. Als das „Niederstimmernde“ glaubt, der „Volkswille“ dies feststellen zu können:

Der Gesamteindruck der Demonstration und des Verlaufs des 1. Mai war: Es ist keine kommunistische Partei da.

Wir haben gestern Hunderte, Tausende von Arbeitern, die gewillt waren, ihren 1. Mai revolutionär zu begehen, sagen hören: „Wo sind die Kommunisten? Wo ist der KPD? Wir lassen uns von ihnen nicht wieder auf die Straße holen, denn wenn wir da sind, fehlen sie.“

Die Kritik, die hier an dem Vorgehen der kommunistischen Führung geübt wird, kommt jedenfalls der Wahrheit nahe. Die Berliner Arbeiterschaft in ihrer Masse hat ihr geschlossenes Gefolgenschaft verjagt. Ein paar tausend Arbeiter, die letzten Reste der kommunistischen Organisation, standen führerlos auf der Straße. Unter sie mischte sich die Hefe der Großstadt, die besonders

vom Einbruch der Dämmerung ab die Situation auf der Demonstrationen vollständig beherrschte.

Der „Volkswille“ spricht offen von einer Niederlage und sagt voraus, daß die Arbeiter dem Rufe zum Generallstreik nicht folgen werden.

Die Opposition hat mit ihrer Kritik recht, nur kann sie nicht erkennen, daß die KPD. auf psychologische Methoden und topflose Parolen nicht verzichten kann, ohne auf ihr eigenes Wesen zu verzichten. So wird sie weiter wie bisher von einer Niederlage zur anderen schreiten und unter immer neuen Führungen immer wieder in die alten katastrophalen Fehler verfallen, solange bis sich auch der letzte Proletarier durch das verurteilende Geschrei von den „sozialdemokratischen Arbeitermördern“ nicht mehr daran hindern lassen wird, den Weg zu gehen, der allein zur Gefundung führt, den Weg der proletarischen Einigung unter sozialdemokratischen Fahnen.

Nicht genug Tote!

Deutschnationaler Schrei nach mehr Blut!

Jeder anständige Mensch empfindet tiefstes Mitgefühl mit den Todesopfern, die das sinnlose Treiben der Kommunisten in Berlin gefordert hat, jeder wünscht dringend, daß dem Blutergießen so rasch wie möglich Einhalt geboten werde, daß das notwendige Ziel, die Ordnung wiederherzustellen, unter möglicher Schonung von Menschenleben erreicht werde. Nur die deutschnationale Presse heßt dauernd gegen die Behörden und beschuldigt sie der Schlappeit. Einen Gipfel in diesem Treiben erreichten die deutschnationalen „Hamburger Nachrichten“, die die Schamlosigkeit besitzen, folgendes zu schreiben:

Wir wollen an das Wort Napoleons erinnern, daß jeder getötete Rebell 100 000 gereizte Bürgerleben bedeutet. Wenn statt ein paar hundert Verhafteter und einiger weniger Toter das Verhältnis umgekehrt gewesen wäre, so hätte das Bürgertum Zutritt zu der heutigen Regierung haben können, ohne das ihre Herrschaft auf die Dauer doch nicht bestehen kann.

Die preussische Regierung, der die Berliner Schutzpolizei unterstellt ist, wird mit Vergnügen auf das Vertrauen jener Teile des Bürgertums verzichten, die mit der Berliner Streike nicht zufrieden sind, sondern einige hundert Tote wünschen. Je weiter sie sich von solchen Bestien distanzieren, desto größer wird das Vertrauen der Volksmassen zu ihr sein, das ihren Bestand verbürgt.

Erdbeben in Turkmenistan.

1000 Menschen umgekommen.

Turkmenistan ist von einem schweren Erdbeben heimgesucht: Mehr als 1000 Personen sind tot, die Zahl der Verletzten ist nicht abzuschätzen.

Moskau, 4. Mai.

Nach einer Meldung aus Astrabad lag das Zentrum des Erdbebens auf persischem Gebiet an der Grenze Turkmeniens. Unkontrollierten Nachrichten zufolge sind eintausend Personen umgekommen. Viele Dörfer sind völlig zerstört worden. Auf Ersuchen der persischen Zentralbehörden beschloß die turkmenische

Regierung, die persische Bevölkerung umgehend mit medizinischen Hilfsmitteln und Lebensmitteln zu unterstützen.

Turkmenien ist ein autonomer Teilstaat Sowjetrußlands, doch gehören Städte davon zu Sowjet-Usbekistan-Chirwa und dem Kaiserreich Persien. Es wird umgrenzt nördlich von der autonomen russischen Sowjetrepublik Kasakstan, östlich von Afghanistan, südlich von Persien und westlich vom Kaspiischen Meer. Astrabad ist eine persische Bezirkshauptstadt nahe am Kaspiischen Meer.

Der Kolmarer Staatsanwalt Jachot, der im Autonomienprozeß in Kolmar plädierte und nach seiner Verlegung in Paris am 21. Dezember 1928 von einem Erschöfer durch Revolverkugeln verwundet worden war, ist auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt worden.

Kündigungsschutz Schwerbeschädigter.

Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts.

Das Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter bestimmt, in welchem Umfange Arbeitgeber verpflichtet sind, Schwerbeschädigte zu beschäftigen. Als Schwerbeschädigter gilt, wer infolge einer Dienstbeschädigung oder durch Unfall oder beide Ereignisse um wenigstens 50 Proz. in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt ist und auf Grund des Reichsversorgungsgesetzes, der vorangehenden Militärversorgungsgesetze oder von Gesetzen, die das Reichsversorgungsgesetz für anwendbar erklären, oder auf Grund der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, des Unfallfürsorgegesetzes vom 18. Juli 1901 oder entsprechender landesrechtlicher Vorschriften Anspruch auf eine Pension oder auf eine der Minderung der Erwerbsfähigkeit entsprechende Rente hat.

Diesen Schwerbeschädigten steht nach den gesetzlichen Vorschriften ein Kündigungsschutz zu. Die entscheidende Bestimmung aus diesem Kündigungsschutz ist die Vorschrift, daß einem Schwerbeschädigten nur mit Zustimmung der Hauptfürsorgestelle gekündigt werden kann.

Das Reichsarbeitsgericht hat bereits in einem Urteil vom 18. Januar 1928 die Ansicht abgelehnt, daß der Kündigungsschutz nur durch bewußt freiwillige Einstellung des Schwerbeschädigten durch den Arbeitgeber oder durch Zwangszumweisung erworben werde.

In einer Entscheidung vom 16. März 1929 ist jetzt weiter festgestellt, daß der Kündigungsschutz für alle Schwerbeschädigten gilt, auch wenn der Arbeitgeber mehr Schwerbeschädigte be-

schäftigt, als er gesetzlich verpflichtet ist. Im vorliegenden Falle hatte der Arbeitgeber die Anwendbarkeit des Kündigungsschutzes mit diesem Einwand bestritten. Das Reichsarbeitsgericht sagt in seinen Entscheidungsgründen dazu:

Daß eine solche Einschränkung des Kündigungsschutzes der Schwerbeschädigten, gegen die schon der klare Wortlaut des § 13 — Schwerbeschädigtengesetz — spricht, vom Gesetz nicht gewollt ist, ergibt sich aus § 17 Satz 1 dafelbst. Dort wird der Fall besonders geregelt, daß ein Arbeitgeber, der seine Einstellungspflicht nach Mindestzahl und Art erfüllt hat, einen Schwerbeschädigten annimmt. Zu dessen Kündigung ist die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle lediglich dann nicht erforderlich, wenn der Schwerbeschädigte ausdrücklich nur zur vorübergehenden Ausschüßung für einen vorübergehenden Zweck oder versuchsweise angenommen wird, es sei denn, daß das Arbeitsverhältnis über drei Monate hinaus fortgesetzt wird.

Diese Vorschrift zwingt mit Notwendigkeit zu dem Schluß, daß, von den Ausnahmen, die sie macht, die hier aber nicht in Frage kommen, abgesehen, auch zur Kündigung eines überzählig eingestellten Schwerbeschädigten die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle erforderlich ist. Die Bestimmung beweist die Richtigkeit des vom Reichsarbeitsgericht ausgesprochenen Satzes, daß beide Schutzmaßnahmen zugunsten der Schwerbeschädigten — Einstellungszwang und Kündigungsbeschränkung — selbständig nebeneinander stehen.

und etwas zu verantworten haben. So würden sie wirtschaften, wenn es ihnen gelänge, die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes zu erobern.

Das „Kellinghauser Programm“.

Monatelang priesen die Kommunisten des Ruhrgebiets ihr sogenanntes „Kellinghauser Programm“. Alle Moskauer und auch „Lassenbemühte“ Indifferente, deren man habhaft werden konnte, ließ man auf dieses Programm schwören, mit dem es folgende Bewandnis hat:

In Essen-Kellinghausen wohnt ein Kommunist Engel. Während seiner früheren Mitgliedschaft im Bergarbeiterverband rief er stets den Mund recht weit auf, so daß ihm die Verbandsmitglieder wiederholt einen gehörigen Klaps doraußgaben. Er hat mehrfach Erklärungen unterschrieben wonach er nicht mehr verleumden, auch nicht mehr den Verband schädigen und die Bestimmungen des Statuts durchsichseln möchte.

Diesem Engel schrieben nun die führenden Kommunisten des Ruhrgebiets eine längliche Entschuldigungs- und Bittschrift, die er dann in einer Versammlung annehmen ließ. So entstand das sogenannte „Kellinghauser Programm“. Darin ist die Bildung von „Kampfausschüssen“ sowie das Zusammengehen mit Indifferenten vorgesehen. Die wichtigste Bestimmung jedoch, die auch in der kommunistischen Presse recht groß und fett gedruckt erschien, lautete: „Am 1. Mai beginnt der Streik...“

Der 1. Mai rückte in bedrohliche Nähe. Der „Bater“ dieses Programms, eben dieser Engel, mußte nun etwas für sein Programm tun. Um so mehr, als er bei der letzten Betriebsrätewahl auf der kommunistischen Zersplitterungsliste zum Betriebsrat und später auch zum Obmann der Zeche Gottfried Wilhelm gewählt wurde. Um nun sein Programm zu verwirklichen, ging er einige Tage vor dem 1. Mai zur Werkleitung und beantragte, am 1. Mai eine Feierschicht „wegen Mangel an Absatz“ einzulegen.

Das ist der Geist des „Kellinghauser Programms“, der Geist der Feigheit, des Klassenkrampfs.

„Liebe und Ehe“.

Redakteur und Verleger.

Der „Kulturverlag“ G. m. b. H. gibt eine illustrierte Zeitschrift mit dem Titel „Liebe und Ehe“ heraus. In dem Blatte werden die sexuellen Probleme, die Beziehungen zwischen Mann und Weib

nach allen Richtungen hin erörtert. Die Verhältnisse zwischen dem Verleger und dem Redakteur des Blattes aber wurden vor dem Arbeitsgericht beleuchtet, und dabei erhielt der „Kulturverlag“ in einem keineswegs günstigen Licht.

Wie sich aus der Verhandlung ergab, hat der Kläger Dr. Sp. im Mai vorigen Jahres die Redaktion der Zeitschrift „Liebe und Ehe“ übernommen. Gehalt bekam er nicht, sondern eine monatliche „Aufwandsentschädigung“ von 225 Mark. Für die Artikel, die Dr. Sp. für das Blatt schrieb, sollte ihm ein Honorar von 15 Mark für die Druckseite bezahlt werden, ganz gleich, ob der Druck in Korpus-, Borgia- oder Beilichschrift ausgeführt wurde. Unter diesen Bedingungen arbeitete der Redakteur bis Anfang Februar dieses Jahres. Da erkrankte ihm plötzlich der Geschäftsführer des „Kulturverlages“, daß eine Veränderung eintreten sollte. Der Verlag wollte auf die redaktionelle Arbeit des Dr. Sp. verzichten und ihm nur seine Artikel honorieren, und zwar mit 20 Mark für die Druckseite. Dr. Sp. könne aber das Blatt weiter verantwortlich leiten und erhalte für die dadurch bedingte Arbeit eine monatliche Vergütung von 50 Mark.

Wald nach der Festsetzung dieser neuen Arbeitsbedingungen löste der Verlag die Beziehungen zu Dr. Sp. gänzlich. Dieser klagte nun beim Arbeitsgericht, denn er hatte erhebliche Restforderungen an Honorar und „Aufwandsentschädigung“, die ihm immer nur in Teilbeträgen gezahlt worden waren.

In einem Presseprozeß, wo Dr. Sp. als verantwortlicher Redakteur des Blattes angeklagt war, aber freigesprochen wurde, sind Anwaltskosten entstanden. Diese zu tragen, hatte der Verlag — was übrigens bei jedem solchen Zeitungsvorfall als selbstverständlich gilt — dem Redakteur zugesagt. Nachdem aber das Arbeitsverhältnis beendet war, weigerte sich der „Kulturverlag“, die Anwaltskosten zu zahlen. Dr. Sp. forderte sie nun mit der Klage. Schließlich forderte er noch Entschädigung wegen fristloser Entlassung, da er sich mit den neuen Arbeitsbedingungen nicht einverstanden erklärt habe, das alte Arbeitsverhältnis also fortbestanden habe.

Mit der letzteren Forderung wurde der Kläger abgewiesen, weil aus einer Buchhalterin, die der Beklagte als Zeugin stellte, mit vieler Mühe herausgefragt werden konnte, daß der Kläger mit den neuen Bedingungen einverstanden und damit sein Arbeitsverhältnis beendet gewesen sei.

Als es an die Feststellung der Honorarforderungen ging, wollte der Beklagte die in den Artikeln enthaltenen Äußerungen der Zeitschrift abrechnen, was das Gericht aber als unzulässig erklärte. An rückständigem Honorar und „Aufwandsgebühren“ wurden dem Kläger 514 Mark zugesprochen. Auch die Anwaltskosten aus dem Presseprozeß hat der Beklagte, weil er sie dem Kläger zugesagt hat, zu tragen.

Maschinen und Heizer.

Die Delegierten-Generalversammlung des Zentralverbandes der Maschinenisten und Heizer am 28. April im Gewerkschaftsbaus nahm zunächst den Kassenbericht vom 1. Quartal 1929 entgegen, der den Delegierten von Ruchstich erläutert wurde und ein weiteres Vorwärtsschreiten der Organisation ergab. Sehr stark waren die Ausgaben für Arbeitslosen- und Krankenunterstützungen. Doch auch für Bildungszwecke sowie für außerordentliche Unterstüzungen, bedingt durch den langen Winter, wurden größere Summen auszugeben. Die Delegierten beschloßen mit großer Mehrheit, eine Änderung der Satzungen der Stierbekasse vorzunehmen, deren neue Satzungen mit dem 1. Mai in Kraft treten.

Über die Zusammenlegung der Berliner Städtischen Gaswerke mit den Berliner Städtischen Elektrizitätswerken hielt Genosse Schlichting einen sehr lehrreichen Vortrag, worin er die Zusammenlegung zu einer Betriebsgesellschaft im Interesse der Berliner Einwohnerschaft befürwortete.

Den Geschäftsbericht für das 1. Quartal 1929 gab der Kollege Reinhold. Durch die letzte Einstellung der Schlichtungsaußenkommissionen sei es nicht mehr möglich, daß ein Schiedsspruch nur mit der Stimme der Vorsitzenden gefällt werden kann. Daraus ergebe sich eine größere Verantwortung für die Arbeitnehmerbeisitzer.

Soweit die Lohnbewegungen in den einzelnen Industrien abgeschlossen sind, ergibt sich eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 5—6 Proz. pro Stunde. Ein großer Teil Lohnbewegungen ist noch nicht beendet. Die Arbeitslosenziffer ging vom 1. Februar bis zum 1. März 1929 um rund 140 zurück.

Die hodenständige Heizerchule Berlin hielt vom 8. Januar bis 24. März einen Kursus ab, an dem 24 Schüler teilnahmen, die ihre Heizerprüfung bestanden.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Rißke, Berlin: Anzeigen: Ed. Glöde, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SB 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Aus einer kommunistischen Hochburg.

Wenn Kommunisten die Verantwortung haben.

Unter den Aufrufen des „revolutionären Komitees“ und des sogenannten Arbeiterkomitees zur Förderung der Spaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes war als Unterzeichner stets der Betrieb Löwe Radio Steglitz mit aufgeführt. Ein Betrieb, der eine „revolutionäre“ Führung hat, muß die Parolen Moskauer mit aller Konsequenz durchzuführen!

Wie sieht es in Wirklichkeit aus? Eine Betriebsversammlung dieses Betriebes am 19. April war trotz allem Samstag um etwa 120 der etwa 600 Beschäftigten besucht. Man erlebte in dieser Versammlung allerlei Erbauisches. Unter anderem teilte der aus lauter wachsenden Kommunisten zusammengesetzte Betriebsrat mit, er habe mit der Firma vereinbart, daß die bisher geltende Arbeitszeit von 46 1/2 Stunden auf 48 Stunden heraufgesetzt wird.

Auf den einseitigen Protest aus der Versammlung erklärte der Betriebsrat, die Versammelten möchten doch bedenken, daß die Mitglieder des Betriebsrats schon Jahre lang bei der Firma beschäftigt seien und wenn sie der Arbeitszeitverlängerung nicht zugestimmt hätten, dann hätte der Schlichtungsausschuß ihre Zustimmung erbeten. Die Firma hätte dann das Recht gehabt, durch das Arbeitsgericht die Absetzung des Betriebsrates zu erzwingen, dessen Mitglieder dann jedenfalls alle entlassen worden wären. Soviel sei der Streik um die Verlängerung der Arbeitszeit nicht wert gewesen. So sehen diese Revolutionäre aus! Wo sie selber an der Macht sind, schlottern sie vor Furcht und verraten die elementarsten Grundzüge der Arbeiterbewegung. Die Arbeitsgemeinschafter dieses Betriebes mit dem Unternehmer geht so weit, daß man dem Betriebsleiter Kiedel die „Rote Fahne“ kostenlos liefert.

Die Verwaltung der Kantine hatte früher stets aus den Ueberflüssen einen ansehnlichen Fonds. Jetzt werden immer wieder um schlecht besuchten Betriebsversammlungen für alle möglichen unkontrollierbaren Körperschaften Gelder bewilligt. Ist Ebbe in der Kasse, dann wird man die Preise erhöhen. Früher wurden den Einzelnen aus dem Kassenfonds zu ihrem Stundenlohn 10 Pf. gezahlt. Der „revolutionäre“ Betriebsrat versucht, diese Stellen mit Moskauerjüngern zu besetzen, weil ja die Einzelnen durch den ganzen Betrieb kommen und damit eine gute Gelegenheit hatten, das kommunistische Agitationsmaterial unter der Belegschaft zu verbreiten. Um nun die Arbeitslust der Einzelnen für Moskauer zu beleben, griff man in den Kassenfonds und bewilligte den Streikern 20 Pf. je Stunde.

So sehen diese Revolutionäre aus, wenn sie an der Spitze stehen

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab. 4. 5 Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 116 20 Uhr	Sonnab. d. 4. 5 Städt. Oper Blumenstr. Turnus IV 20 Uhr
Bohème	Tosea
Staats-Oper Am Pl.-Republ. A.-V. 13 19 1/2 Uhr	Staatl. Schausp. am Gendarmenmarkt A.-V. 105 20 Uhr
Carmen	König Johann
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Zaungäste	

METROPOL-THEATER
Künstlerische Leitung: Erik Charell
Nur noch Monat Mai
Lustige Witwe
Trude Hesterberg
Paul Heidemann,
Jankuhn, Elieot, Junkermann,
Schaeffers
Neu auf Electro.

GR. SCHAUPIELHAUS
Der große Erfolg!
Der liebe Augustin
Hedi Christians,
Oskar Kariweis,
Lieske, Arno, Morgan, Westermeler,
Matzner

Volksbühne
Königsplatz
8 Uhr
Trojaner
Theater am
Schillergarten
8 Uhr
**Pioniere in
Ingoistadt**
Thalia-Theater
8 Uhr
Oelrausch
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Zaungäste

Deutsches Theater
Q. 1. Norden 12 310
8 Uhr. Ende nach 10
**Paulus unter
den Juden**
Dramat. Legend
von Franz Werfel
Regie:
Karl-Heinz Martin.
Die Komödie
11 Bismck. 2414/2516
8 1/2 U. Ende geg. 10
**Der Mann, der sei
namen änderte**
3 Akte
von Edgar Wallace
Dtsch. v. Hans Rothe
Regie: Heinz Hilpert
Bühnenbilder:
ERICH E. SIEBER.
Kammerspiele
A. 1. Norden 12 310
1 1/2 U. Ende geg. 11
**Aufgang nur für
Herrschaften**
Kleine Komödie
von Siegfried Geyer
**Theater am
Nollendorfpark**
Täglich 8 1/2 U.
**Die Männer der
Manon**
Operette in 3 Akten
v. Waller W. Oejeze

Lessing-Theater
Täglich
8 1/2 U.
**„Die Frau des
Anderen“**
Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 U.
**Vom Venusberg
bis Kreuzberg**
Bilder aus der Berl.
Unterwelt
Rundfunkhör r
habe Preis
Lustspielhaus
8 1/2 U.
Guldo Thielcher
**Weekend
im Paradies**

**Ratskeller
Charlottenburg**
*
Wiedereröffnung
Sonnabend, den 4. Mai
abends 6 Uhr

SCALA
8 Uhr 8 5 Barbarossa 9256
The Jovers
und weitere Varieté-Acten
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
2^o und 8 Uhr — 2^o ermäßigte Pr.

Renaissance-Theater
Hardenbergstr. 1. Tel. Steinh. 901 u. 2583/84
8 1/2 U. Täglich 8 1/2 U.
Eugen Köppler in
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Rec.: Gest. Hartung. in Premierenbesatzg.

**8 1/2 U. Theater am
Schillergarten**
Norden 1141 u. 281
**Pioniere
in Ingoistadt**
(Goldaten u. Dient-
mädchen)
Kerder, Lemja, Larra,
Reub, Hoermann,
Stössel u. S.
**8 1/2 U. Theater am
Königsgraben**
Nollendorfpark
8 1/2 U.
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 1 1/2 U.
Charleys Tante
mit Curt Bois.

detektiv Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 11
A. 7. Dönhoff 17
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Täglich
Die fünf Frankfurter
von Carl Rössler
Regie: Eugen Inber.

**Parteigenossen
und Republikaner**
finden in Königstein Sächsische
Schweiz, billige prächtige Sommer-
wohnung beim Gen. Freudenberger,
Königstein, Am Heideberg, Ruhe
Lage am Walde, reizende Aussicht
zu Königstein und Lilienstein.

PLAZA
Am Köstritzer Platz
Alex. 8008-08
Täglich 5, 8 1/2 Sonntag 2, 5, 8 1/2
INTERNAT. VARIETE
Vorverkauf: stets für die
laufende Woche inkl. Sonntag

Reichshallen-Theater
Ab. 8 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr
Siedlner Sänger
Neu! „Eine Nacht im
Ratskeller“
Nachm. na. be. Preise.
Dönhoff-Str. 11
(Saal und Garten)
Adolf-Becker-Konzert.

Barnowsky-Bühnen
Theater in der
Königsgraben Straße
Nollendorfpark
8 1/2 U.
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 1 1/2 U.
Charleys Tante
mit Curt Bois.
Dtsch. Künstler-Th.
8 1/2 U.
Prosit Gipsy
Operette v. Gilbert
Emanu. Sturm
Fritz Schulz
Theat. d. Westens
8 1/2 U.
Käte Dorsch,
Joergen v. Bendix
in
Friederike
Leber dirigiert

kleines Theater
Täglich 8 1/2 U.
Naß oder trocken?
nach dem Ansehen über
von Frank Green.
Musikalische Illust.
Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-
Frederich.
Planiarium
am Zoo
Täglich 8 1/2 U. und 10 1/2 U.
Noll 1578
16 1/2 U. Sternbilder
des Frühjahrs
18 1/2 U. Wunder des
südlichen Himmels
20 1/2 U. Sternennel
und Weltbau
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwaachs.
3 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

**Am Lager über
150 Standuhren
Goldene Herren-Uhren
Uhren aller Art
Gold- und Silberwaren
Silber- und Alpakabestecke
Trauringe**
Karl Wutke
Uhrmachermeister
Invalidenstr. 16
(Stettiner Bahnhof)
Gegründet 1900

**Winter
Garten**
8 Uhr • Zentr. 2010 • Besuch erlaubt
Ein
lustiges Programm
mit
ausgewählten Kunstkräften.
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
2^o und 8 Uhr. • kleine Preise.

CASINO-THEATER
8 1/2 U.
Lotharinger Straße 97.
„Mörder von heute“
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser
Gutschein für 1-4 Personen
Fautell nur 1.15 Mk., Sessel 1.65 Mk.
Sonstige Preise. Parkett u. Rang 0.80 Mk.

Berliner Uk-Trio
Neukölln, Labuor. 74/75

Thalia-Theater
Brudener Str. 72-73.
8 Uhr
„Oelrausch“

**Besonders wirksam sind die
kleinen Anzeiger
in der Gesamt-Auflage billig!**
des Vorwärts und trotzdem

**Am Lager über
150 Standuhren
Goldene Herren-Uhren
Uhren aller Art
Gold- und Silberwaren
Silber- und Alpakabestecke
Trauringe**
Karl Wutke
Uhrmachermeister
Invalidenstr. 16
(Stettiner Bahnhof)
Gegründet 1900

Film und junge Generation

Von Lotar Holland.

In den letzten Monaten drängte sich der Öffentlichkeit die Sorge um den bedenklich „manuskriptisch-wachen“ Zustand des deutschen Films neu neuem auf. Insbesondere ließ sich die junge Literaturgeneration verschiedentlich von der Presse zur Stellungnahme zu diesem ersten Problem auffordern. Und auch mit vollem Recht. Denn sie hat es bewiesen, daß sie eine Fülle freier, neuer und lebender Intuitionen in sich trägt, die auch die verkalkte Kinematographie der Unterhaltungsfinos mit neuem Blute, neuem Geiste zu erfüllen vermögen.

Weshalb aber der ewige Drang zur Filmindustrie? Weshalb die ständigen Klagen, daß die Industrie sich zu wenig um die jungen Schriftsteller bemühe? Vermag sich auch die Jugend nicht zu dem objektiveren Blick aufzurufen, der enthüllen muß, daß gerade das gegenwärtige Filmsabfabrikationsystem durch seine einseitig industrielle Entwicklung die Hauptschuld an der Kunst- und Kulturlosigkeit des heutigen Kinofilms trägt?

Die bisher maßgebende Meinung, daß zur Herstellung eines Films unbedingt kapitalistischer Fabrikkomplex mit einer weitverzweigten Organisation von kaufmännischen und technischen Funktionen notwendig sei, dürfte nach den erfolgreichen Beispielen der Expeditionsfilme, filmkünstlerischen Versuchen Einzelner, auch zahlreicher Kulturfilme der Beiprogramme und schließlich freien Amateurfilme, von denen in England und Amerika (im letzteren insbesondere in den künstlerischen Kinos der „Film Arts Guild“ in New York) eine große Anzahl zur öffentlichen Vorführung gelangt sind, als mehr als veraltet zu betrachten sein — wenn das Vorbild der jungen russischen Filmkünstler nicht mehr aktuell sein sollte. Dieses Vorurteil ist durchaus falsch; auch wenn sich die Filmproduktion durch ihre rein kapitalistisch-merkantile Struktur in jahrzehntelange Entwicklung geradlinig zu einem Industriegefüge, ähnlich der Schallplatten- oder Mattaroni-Industrie, verdrängt hat. Denn die irrtümlich im Vordergrund aller Interessen stehende Industrie ist in erster Linie eine wirtschaftliche Entwicklungsgegebenheit und erst in zweiter Linie eine kunstbedingte.

Eine Folge der fabrikatorischen Filmherstellung ist die Spaltung der Arbeit in die beruflichen Spezialkategorien wie Aufnahme, Regie, Manuskriptabfassung usw. bis zur Produktionsleitung und „kaufmännischen Regie“ in vielen amerikanischen Ateliers. Diese Arbeitsteilung ist aber durchaus nicht als unumgängliche Norm anzusehen; sie bildete sich nur unter dem vorherrschenden System historisch heraus. Es ist vielmehr die Herstellung eines Spielfilms keine Kombination von Schreibtisch- und approbierter Handwerksarbeit, sondern sie unterliegt einheitlichen, kosmisch erfahrenen Produktionsgesetzen und -vorgängen, die aus der freimenschlichen, künstlerischen Gesinnung des oder der Schaffenden (absolut Phantastischen („Handlung“) und real bildschöpferischen („Bildkomposition“) wie jedes Kunstwerk ihren ersten Antrieb und vom ersten Augenblick der Gestaltung bis zur Vollendung ihre einheitlich intensive Wirkungswärme erhalten. Es mutet in bezug auf die Einstellung der Filmschaffenden zu ihrer eigenen künstlerischen Gesamtmaterie eigenartig an, daß es ihnen noch nicht möglich war, außerhalb der von ihnen selbst angelegten rein kapitalistischen Produktion in künstlerischer Zusammenarbeit einen eigenen Film herzustellen, mit dem sie ihre künstlerische Schaffensfreiheit dem Filmaufkäufer gegenüber würden durchsetzen können. Die Frage nach dem künstlerischen Film kann aber nie und nimmer durch Tarifverhandlungen zwischen Filmauftraggebern und -angestellten gelöst werden; sondern allein durch die primäre künstlerische Tat derer, die um künstlerische Freiheit, Geltung und Wirkung zu kämpfen vorgehen.

Von den gewerbsmäßig in der Industrie Arbeitenden können wir diesen Einfall zum selbständigen Schaffen nicht fordern; sie sind in dem pervertierten Verschwendungsrausch der Kleinerindustrie aufgewachsen, zum großen Teil überhaupt erst auf Grund des Systems der bequemen, rechtlich gesicherten Arbeitsentlohnung aus anderen Schaffensgebieten und Probanberufen zum Film übergegangen und werden kaum geneigt sein, in das pekuniäre Risiko freier künstlerischer Leistungen einzugehen. Die Jugend hat aber bewiesen, daß sie Gesinnungsmut und Gesinnungskraft genug besitzt, um gegebenenfalls dieses Risiko auf sich zu nehmen. Warum schafft sie nicht selbst, die Filmkamera frei in der Hand, Werke dieser ihrer Gesinnung? Warum beschränkt sie sich darauf, an eine Mitbeteiligung an der Produktion der künstlerisch nur bedingt kompetenten Filmindustrie zu appellieren?

Es wäre die ruhmvolle Aufgabe einer jungen Kunstgeneration, die sich ihrer Verantwortung selbst und der Zeit gegenüber bewußt ist, mit dem kunstlosen Theaterfilme der phlegmatischen, traditionengebundenen und vorurteilsüberhäuferten Filmproduktion durch eine reinigende Tat aufzuräumen; den Beweis dessen zu führen, was tagtäglich selbst in den Vorzimmern zu den Bureaus der Filmaufkäufer zu hören ist: daß mit begabtem Geld und einigen geschickten Handwerker allein, durch bloße Uebertragung von Literatur auf Bühnenzweigen, selbst durch geniales Theaterspielen von der Kamera kein filmisches Kunstwerk herzustellen ist.

Der Film ist ebensovoll wie die Malerei eine bloße Reproduktion der wirkungsvoll aufgebauten Vorlage... und doch basiert das industrielle Filmschaffen in der Hauptsache darauf. Man darf sich nicht verleißen lassen: auch wenn die Potentaten erfolgreicher Filmherstellung in ihrem augenblicklichen Kampf gegen die Zensur die ansehende Kunstwertigkeit ihrer Werke ins Feld führen, so ist doch nicht als bewiesen anzusehen, daß diese von Kapitals Gnaden auf die Kinoleinwand gebrachten bewegten Bilder tatsächliche Kunstwertigkeiten darstellen, wie sie die Generation fordert und schaffen möchte. Aber auch dann: wenn im umgekehrten Fall die heutigen Filmschaffenden die rechtlich und produktiv dominierende Rolle gegenüber einem lediglich passiven Kapital spielen würden, wäre ein Eintreten für und in die Filmindustrie durchaus bedenklich in Anbetracht der selbstherrlichen Machtstellung dieser aus Geschäftsrücksichten naturgemäß zwischen den öffentlichen Meinungen lazierenden Berufsgruppenorganisationen, die die vereinigten Filmschaffenden heute bereits darstellen und als welche sie, ausgerüstet mit dem aktivsten Wirkungselement der Neuzeit, dem Film, innerhalb unseres Volkstörpers ihren Geschäften nachgehen würden.

Es gilt nur eins: die filmkünstlerische Tat, auf die wir alle warten, von der wir alle eine Befreiung aus dem gegenwärtigen kulturlosen Zustand des Films erhoffen, bestünde in dem von einem Einzelnen oder einer Gesinnungsgruppe mit der Filmkamera film-spezifisch frei geschaffenen Werk. Die Filmindustrie selbst hat andere Aufgaben zu lösen, als freibeitliche Künstler sie zu übernehmen beabsichtigen. Der Tätigkeitsort für die junge Kunstgeneration ist nicht innerhalb der Industrie, sondern außerhalb von ihr.

Wolkenkratzer

Der neue Baustil der amerikanischen Großstadt

Das erste, was sich dem Besucher der Neuen Welt in trostloser Rückständigkeit aufdrängt, sind die alten Wolkenkratzer der unteren Stadt in New York. Die riesige aufgetürmte Risten tragen sie zum Himmel. Ueber die Kunst der Architektur und die Regeln der Ästhetik fühlen ihre Erbauer sich erhoben. Der Baugrund war unerhört teuer. So baute man denn in die Höhe, und dem Grundbesitzer direkter Nützlichkeit für Geschäftszwecke hatte alles andere zu weichen.

Obwohl die Idee des Stahlgerippes für Hochhäuser schon in den achtziger Jahren auftauchte, dauerte es doch lange Zeit, bevor man ihre Möglichkeiten erkannte. Die Baukunst hatte plötzlich eine neue Dimension gefunden — die Möglichkeit der fast unbegrenzten Senkrechten. Die ersten Hochbauten konnten sich jedoch nicht von der Nachahmung alt hergebrachter Stilarten trennen. Sie hatten im unteren Teile mächtige Mauern sowie lange Reihen dicker Säulen, die in Wirklichkeit gar keinen Zweck erfüllten. Der erste wirkliche Wolkenkratzer, bei dem die senkrechten Möglichkeiten des Stahlgerippes ausgenutzt wurden, war das Woolworth-Gebäude zu New York, das sich allerdings noch in einen gotischen Mantel hüllte.

Angelehnt an die schnelle Ausdehnung der Stadt und der steigenden Bodenpreise verließ man darauf, auch Wohnhäuser als Hochbauten zu errichten. Sie entstanden an vornehmen Straßen, und so sahen ihre Erbauer sich genötigt, auch dem Benutzer einige Aufmerksamkeit zu widmen. Dieses Streben nach architektonischem Ausdruck führte zu dem neuen Stil, den man als den pyramidenförmigen Wolkenkratzer bezeichnen könnte, der heute im Auslande als etwas typisch Amerikanisches angesehen wird.

Der neue Stil mit seinen ausdrucksvollen Formen steht in direktem Gegensatz zu dem alten Ristenstil. Die bloße Häufung der Masse, das nüchterne Uebereinanderschichten von Stockwerken, nur um Raum zu gewinnen, hat man ganz aufgegeben. Kupferer Schmuck, der mit dem Gebäude selbst gar keinen Zusammenhang hatte und ganz sinnlos war, ist fortgefallen. Man hat sich nach den Verhältnissen gerichtet und einfach geschaffen was dringende Bedürfnisse verlangten. Der neue Stil entsprang keinen ästhetischen Erwägungen.

Durch die wahllose Aufrihtung himmelhoher Ristengebäude an ganz engen Straßen entstanden wie am unteren Broadway wahre Schluchten, die in ihren Tiefen weder Luft noch Licht boten. Als man nun mehr und mehr dazu überging, nicht nur Geschäftspaläste, sondern auch Wohnhäuser in die Höhe zu bauen, sah man sich genötigt, zu dem Einrücken seine Zuflucht zu nehmen. Von einer gewissen Höhe an wurde es den Erbauern von Hochgebäuden vorgeschrieben, die Stockwerke zurückzusetzen, um der Straße und den unteren Stockwerken mehr Luft und Licht zu lassen. Dieses Zurücktreten erfolgt nun nicht gleichmäßig, etwa nach Art von Treppentritten, was ebenfalls eintönig wirken müßte, sondern in verschiedenen Abteilungen. So zum Beispiel an den Ecken weniger als in den mittleren Partien, so daß also die Terrassen des gleichen Stockwerkes nicht etwa überall gleich groß ist wie ein Treppenabsatz. Schließlich löst sich das Ganze in mehr oder weniger turmartigen Aufbauten.

Bei dieser Anordnung wird eine wohltuende Gliederung er-

reicht. Gleichzeitig erhalten Straße und untere Stockwerke mehr Luft und Licht, mit denen sie bei den alten Hochbauten in lächerlich engen Straßen stehmütterlich bedacht waren.

So fand man nach allerlei Lastversuchen die Proportionen des Wolkenkratzers, und es entstand eine ganz neue Insel von Giganten. Bei der fieberhaften Bautätigkeit in New York hat der neue Stil in den letzten Jahren ein ganz neues Stadtbild geschaffen, und dies bedeutet nichts geringeres, als den Beginn einer neuen Periode der Baukunst.

Überall recken sich nun wichtige Turmmassen empor, die an die Hügelstädte Italiens, die Tempel Japans, die Pueblos in New Mexiko und die Paläste zu Benares erinnern. Sie zeigen eine überraschende Ähnlichkeit mit den Terrassenbauten der Babylonier, die in Mesopotamien ausgegraben wurden. Diese Bauten der Alten erhoben sich zu ansehnlichen Höhen. Die Terrassen waren mit Gärten, Bäumen und prunkvollen Wohnräumen besetzt. Die modernen amerikanischen Hochbauten lassen alle diese Einrichtungen wieder neu aufleben.

Mit dem „Dachhaus“ hat die Wohnkunst in des Wortes wahrster Bedeutung ihren Gipfel erreicht. Einstöckige Lusthäuser mit keinem Garten, oder von Rosenflächen und blühendem Gebüsch umgeben, das Ganze auf dem Dache eines dreißig- oder vierzigstöckigen Wohnhauses, himmelhoch über sechs Millionen Mitbürgern, die sich wie Ameisen in der Tiefe bewegen, — hier kann der Reiche, mitten in der brandenden Weltstadt in stiller Abgeschlossenheit und Beschaulichkeit wie ein einsiedlerischer Astronom seine Tage verbringen. Diese Wirklichkeit übertrifft alle Phantasie arabischer Märchenzähler.

Erst in den letzten zwölf Jahren erkennen die Baukünstler, daß die Stahlkonstruktion neue architektonische Grundzüge entwickelt. Der Stahl befreit die Baukunst von überlieferter Bürde. Selbst bei niedrigen Bauten wird er verwendet, denn er spart Raum und Zeit. Die Wände sind dünner, ohne jedoch an Stärke zu verlieren, und der Bau schreitet fünfmal schneller fort bei geringeren Kosten. Nach der Aufrihtung des Gerippes wird in allen Stockwerken gleichzeitig gearbeitet, und so erfordert ein Bau von fünfzig Stockwerken heute weniger Zeit, wie früher ein sechsstöckiges Haus.

So ist denn Architektur die Kunst, in der Amerika völlig neue Formen schuf und sich unter den Kulturnationen der Gegenwart an die erste Stelle aufschwang. Der moderne Wolkenkratzer ist in der Tat eine Leistung der Baukunst, die die Welt mit Recht bewundern mag. Bedürfnis und nach Ausdruck ringendes Schen des Maschinenzeitalters schufen neue Formen von neuer Schönheit.

„Die Wirklichkeit führt abermals zur Romantik“, sagt Parkes im Londoner Architektenblatt. In der Tat bieten die Wolkenkratzer bei Nacht ein keinesfalls Bild. Tausende funkelnder Lichter umschlingen sie wie Diamantenschleiere. Ihre Kuppeln und Türme glücken, vom Licht verdeckter Lampen umflutet, hier sendet ein Turm Lichtstrahlen aus wie ein Scheinwerfer. Dort blinkt auf einer Spitze ein goldener Hahn wie auf einem Kirchturm. Wieder andere glücken wie Kuppeln, wie Dome, wie Paläste, wie Schiffe. Und alle stehen hoch gegen den Himmel wie eine Pala Morgana.

H. Hesse-New York.

Ein englischer Kriegsroman

In die Fülle der Kriegsdichtung und Erinnerungen trägt der englische Kriegsroman „Der spanische Bachtsof“ des Ralph H. Mottram (Insel-Verlag) ein neues Moment hinein. Mottram sieht den Krieg aus anderer Perspektive als etwa Remarque oder Renn. Er hat zu dem Erlebnis eine größere Distanz. Es ist das Leben dicht hinter der Front, das er gestaltet; nur in ein paar Szenen sammelt er das Grauen des Stellungskrieges wie in einem Brennglas, er beobachtet den Krieg mit den Augen eines skeptischen Zivilisten, trotzdem es sich hier auch um das Sein oder Nichtsein englischer Offiziere handelt.

Der spanische Bachtsof wirkt wie ein Symbol für alle die Befürchtungen, die dicht hinter der englisch-französischen Front lauern und von ihren Bewohnern nicht verlassen wurden. Es sind ruhige, ortverbundene, gesunde und phantasielose Menschen, die weder Begeisterung noch Furcht kennen. Der dauernde Geschützdonner, die ständigen Einquartierungen, die ewige Lebensgefahr schaffen in ihnen eine Reaktion, ein Abtaupeln vor dem Krieg; sie kümmern sich nicht um den Ausnahmezustand, sie gehen gewohnter Arbeit nach, in ihrer Welt herrschen die Gesetze des Friedens. Die Pächters-tochter Mabelsine zwingt die einquartierten Soldaten, diesen Willen zu respektieren, und als sich einer der Soldaten einer schweren Schußbeschädigung schuldig macht, geht ihre Beschwerde bis zum französischen Kriegsministerium und setzt alle Kommandostellen in Aufregung.

Ueber ein Jahr wird nach dem Schuldigen recherchiert, und die Städte und Kommandos erscheinen dabei in einem merkwürdigen Licht. Wozu sind sie überhaupt da? Selbst bei naheliegenden Dingen wissen sie nicht Bescheid, und von Helden haben diese Herren nicht das geringste an sich. Der Krieg darf in ihren Unterhaltungen keine Rolle spielen, man sucht sich in der Illusion zu wiegen, daß der Krieg nur eine kleine Unterbrechung des bürgerlichen Lebens ist, man empfindet unterbewußt die Uniform der Mästarade, in aufrechten Momenten erscheint man sich schäferlich.

Mottram fußt in seiner Weltanschauung auf dem Individualismus eines Rippling oder Galsworthy. Die Rolle der Soldaten kommt für ihn weniger in Betracht als der Offizier, der aus dem englischen gebildeten Bürgertum stammt. Es ist überhaupt die Auseinandersetzung dieser Gesellschaftsschicht mit dem Krieg. Zwei Offiziere, Skene und Dormer, im Privatberuf Architekt und Kaufmann, werden zu Exponenten; Durchschnittsmenschen, ohne jede Pose, mit dem Willen, sich über ihre Gefühle im klaren zu sein, Zivilisten in Uniform, die zu ihrem Entsetzen fühlen, daß das Kriegserlebnis sie wandelt, daß sie allmählich in die Montur hineinwachsen. Sie wollen aber unter allen Umständen ihre bürgerliche Lebenshaltung beibehalten, darum erscheint ihnen der Krieg problematisch, lächerlich, absurd.

Renn und Remarque durchleben noch einmal den Krieg, sind Gestalter aus diesem Leben heraus; Mottram diskutiert ihn von einer geistigen, intellektuellen Basis aus. Er steht schon außerhalb des Erlebnisses, deshalb hat er den Mut zur Ironie, deshalb kann er dem Zivilisten recht geben, deshalb schreibt er kühl distanzier-

einen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Dummheit. Diese Einstellung ist das Neuartige dieses ersten englischen Kriegsromans.

F. S.

Ein Vagabunden-Kongreß

Kongreß der Vagabunden: selbstlicher Widerspruch! Die man so schwer dem gesellschaftlichen Leben einordnen kann, weil sie sich selbst oft nicht einfügen wollen und weil zwischen ihnen und dem Staate ein großer Gegensatz besteht, sie sollten die Kraft und den Willen haben, sich zu einer Art Kongreß zusammenzufinden? Und doch: Dieses Vagabundentreffen wird zu Pfingsten in Stuttgart stattfinden.

Die Idee hierzu und die Energie, die Sache durchzuführen, stammt von einem ernsten, warmherzigen und gedankenreichen Mann, den man den „König der Kunden“ nennen könnte. Er heißt Gregor Gog und wohnt in Stuttgart, wo er in Degerloch am „Sonnenberg“ ein kleines Blokhäuschen besitzt. Er hat ein abenteuerliches Leben hinter sich, hat die Erde durchwandert, ist alles mögliche gewesen und hat jetzt nur ein Ziel: seinen „Brüdern“ zu helfen, nicht bloß, um sie aus ihrer physischen Notlage zu befreien, sondern um sie zu retten vor der moralischen Verkommenheit, in die viele von den heimatlosen Landstrafentpflanzern mit der Zeit geraten müssen, weil sie die Kraft einbüßen, angesichts des täglichen und stündlichen Hungers an ihre Menschwürde zu denken. Gog will die „Kunden“ so weit bringen, daß sie sich ihre eigenen Heime schaffen, diejenige Art des Zusammenlebens, die ihnen gemäß ist.

Seit zwei Jahren gibt er eine Zeitschrift heraus: „Der Kunde“, sie steigt im Riese immer höher und wird zu einer Fundgrube für Forscher aller Art, vor denen sich eine bis nun fast unbekannte Welt auftut. Man ahnt nicht, was es für Dichter, Künstler und Denker unter diesen heimatlosen Menschen gibt, wieviel Reichtum an Seele und Geist wie Spreu im Wind verweht, und es ist das große Verdienst Gogs, daß er beginnt, diese Gaben zu sammeln.

Es wäre einfach, die Heimatlosen als die Sozialen Schlechtlin zu bezeichnen. Manche von ihnen verbarren im ewigen, verneinenden Protest gegen die Mächte der Gesellschaft, die nun einmal unser Leben beherrschen. Manche aber von ihnen suchen das Problem von innen her zu lösen: nicht durch blutigen Kampf, der die Stände gegeneinander treibt, auch nicht durch Politik, die ja im Grunde die gegebenen Verhältnisse immer wieder legalisiert. Gog und jene, die mit ihm und seiner Idee übereinstimmen, bemühen sich, das Menschliche in der Frage der Heimatlosigkeit zu ergründen. Dieser Vagabundenkongreß erscheint als der erste Versuch, eine Menschenwelt zusammenzufassen, die uns bisher als Gefamtheit fremd geliebt ist. Mehr als das: Glauben wir, daß der Haß es ist, der viele an der „Peripherie“ leben läßt, so können wir von Gog und seiner Brüderschaft erfahren, daß stärker als der Haß die Liebe es ist, die in den Heimatlosen lebt und sie antreibt, sich zu sammeln und sich ein Heim zu schaffen. Von da aus empfängt dieser sonderbare Kongreß seinen tiefen Sinn.

Dr. Hans Prager-Wien.



(4. Fortsetzung.)

Frühmorgens, wenn ich aus meiner Hütte in's Dorf zum Kaffeetrinken und Waschen ging, stand Brot, Butter, Honig, Schmalz und Pfannkuchen auf dem Tisch. Ich konnte mich selbst bedienen und essen, was und soviel ich wollte. Dann nahm ich mir ein paar tüchtige Stullen mit zum zweiten Frühstück und schlenderte gemächlich in meine Obstallee. Ach, was das herrlich, wenn die Äpfel an den Bäumen mit mir mit ihren, von der lieben Sonne rot gefärbten Wangen entgegenlachten und ich so im Glanz des erwachenden Tages durch den laubreichen Morgen schritt!

Das Mittag brachte mir meine kleine Schäferin heraus, aber manchmal mußte sie mich auch lange suchen, wenn sie nicht wußte, in welcher Allee ich gerade steckte. Auch das Besperbrötchen brachte sie mir gleich mit und wartete, bis ich mein Mittag vertilgt hatte, um den leeren Topf wieder mitzunehmen. Manchmal aßen wir auch zusammen aus einem Topf, wenn die Bäuerin eine größere Mahlzeit für uns beide zurechtgemacht hatte. Und dann spielten wir wie die Kinder. Sie sang natürlich immer an. Ich lag mit ihrem Köpfchen auf meinen, wenn ich ihn gerade zum Runde führen wollte, und ich machte es dann ebenso mit ihr, bis wir uns dann wieder im Grase umherkullerten.

„Jetzt muß ich aber springen, sonst schimpft die Däuis, daß ich so lang bleibe bin.“ und fort war sie.

Nur einmal, wenn ich mir meinen Tabak im Krug holte, kaufte ich mir ein Äpfel Brantwein, und dies geschah alle Wochen einmal. Es war nur ein guter Schluß und kostete fünf Pfennige.

Oft sagte der Bauer zu mir: „Du wirst doch draußen frieren, komm doch rein.“ denn es war nun bereits Herbst geworden. Nur noch wenige Äpfel waren an den Bäumen, und es ging auf die Pfannkuchenzeit zu. Wenn die Pfannkuchen aber gut sein sollte, mußte sie erst einen leichten Frost bekommen haben. Ich schlief daher bis zum Spätherbst in der Hütte und froh durchaus nicht.

Als es dann nun beim Bauer mit meiner Kunst zu Ende ging, sagte ich zu ihm: „Es wird mir jetzt doch schon zu kalt da draußen, ich werde rein kommen.“ Ich wollte noch die letzten paar Tage mit Rinna zusammen sein, deshalb machte ich mir ein gutes Strohlager im warmen Schafstall zurecht.

Zwei Tage später fuhr der Bauer mit uns nach der Stadt, um uns einzukleiden. Denn der Bauer sorgte wie ein Vater für uns; er hielt unser Geld zusammen. Frühmorgens ging's los. Der Bauer ging mit Rinna und mir in die Geschäfte und wir suchten uns aus, was wir gebrauchten. Der Bauer half mit handeln, damit wir auch nicht zuviel bezahlten. Er war ja auch nicht unbekannt, man wußte, daß er seine Leute alle Jahre einkleidete, daher über-vorteilte man uns nicht. Auch Rinna war bei den Geschäftsleuten schon eine alte Bekannte.

Als alles erledigt war, gab ich dem Bauern die Hand, bedankte mich bei ihm, verabschiedete mich von Rinna, meiner kleinen Schäferin, und los ging es wieder in die Weite.

Ein Bursch und vier Mägde im Hen.

Der genügsame Mensch ist doch immer und zu jeder Zeit auch der glücklichste Mensch. Wissen wir doch, daß Bedürfnislosigkeit Gattigkeit ist.

Werken wie einmal einen Blick in die Natur. Sehen wir nicht, daß alle anderen Geschöpfe ein glücklicheres Dasein führen, wie der Mensch, der durch Kultur und Zivilisation immer unglücklicher wird? Wenn das Vögelchen satt ist, singt es seine schönsten Lieder. Die Tiere im Walde leben und gedeihen, sie suchen sich ihr Futter und finden es, haben von der Natur nichts zu fürchten, ihr alleiniger Feind ist der Mensch.

Und so lebte auch ich nur dem Tag und der Stunde, frei wie der Vogel in der Luft, sorglos und immer glücklich. Was brauchte man denn auch viel, um glücklich zu sein? Die Hauptsache war, man war satt, hatte einen klarblauen Himmel und die liebe goldene Sonne über sich und ab und zu ein bißchen Liebe — mehr brauchte man nicht, um glücklich zu sein.

Und wenn dann der Abend kam, wenn mir, müde und abge-spannt vom langen Wandern, bald die himmlische Ruhe winkte, dann war ich fest überzeugt, daß kein Fürst in seinem selbstnen Bette sich so wohl fühlte, wie ich mich in einer Strohdiele oder im frisch und würzig duftenden Heu...

Mit blutrotem Schein färbte die untergehende Sonne Feld und Flur. Der alte Schäfer schritt bedächtig, den Stock an den Arm gehängt und noch fleißig den Stricktrumpf führend, gefolgt von einer ansehnlichen Herde, die eine unheimliche Staubwolke aufwirbelte, dem nahen Dorfe zu. Sein treuer Sultan trabte nebenher und fuhr ab und zu einmal mit lautem Gebell unter die Herde, wenn das eine oder das andere Schaf auszubrechen versuchte. Knechte und Mägde traten, Sensen und Harken geschultert, singend den Helmweg an. Dann war auch für den einsamen Wanderer die Zeit gekommen, sich nach einem Nachtquartier umzusehen und schon spühlte man ver-stohlen über die Felder, ob nicht irgendwo eine Strohmiete oder einige Heuhaufen winteten. Hatte man etwas entdeckt, dann ver-langsamte man seine Schritte, ließ die Arbeiter und Arbeiterinnen vorbeiziehen und wartete, bis man ungelesen sein Nachtquartier be-ziehen konnte.

So, nun war die Luft rein. Keine Menschenfüße weit und breit. Nun konnte man's wagen, und mit Sturmschritt ging's über die Felder, hin zu dem verheißungsvoll winkenden Nachtquartier.

Die windstille Seite wurde ausgeklübt und hier das Lager auf-geschlagen. Ach, was das ein Genuß, wenn man seine Füße von der staubigen Umhüllung befreien und sich lang in das duftende, von den letzten Strahlen der Abendsonne umspielte Stroh strecken konnte.

Wie ein König in einem ungeheuren, goldenen Bette kam man sich vor. Ein Stück Brot und ein Würstchen beides hatte man nach zum Abendessen aufbewahrt, mundese leckt, in Ruhe genossen vortrefflich, dazu ein tüchtiger Schluß aus der Flasche, und dann legte man sich auf die Seite und schlief den Schlaf des Gerechten, um frisch und gestärkt andern Tag's wieder seine Wanderung an-zutreten.

Und dann das köstliche Erwachen frühmorgens! Wenn sich die Veräthe hoch in die Lüfte erhob und unaufhörlich ihre Jubellieder sang. Wenn funkeln-de Tauropten diamanten auf allen Größern und Halmen blinkten und dann der köstliche Erd-geruch, der Schweiß unserer Mutter Erde, der Duft des blühenden Aues, der die ganze Atmosphäre erfüllte!

Das Schönste auf der weiten Welt ist doch die Natur. Man muß nur offene Augen haben und ein offenes Herz, dann sind auch die Nächte bei Mutter Grün herzerquickend und gesünder als im dicken Federbett in dumpfger Stube.

Es war an der schlesisch-polnischen Grenze, die Sonne stand noch hoch am Himmel, mir aber bot sich ein ganz vortreffliches Nachtquartier, das ich mir nicht eingeben lassen wollte.

Vom Chauffeegraben aus zog sich ein breiter Graben weit in das Feld hinein und vom Ende aus zweigten rechts und links andere Gräben ab. Das Gras war in diesen Gräben gemäht und zu vielen Haufen zusammengeharkt, drei Schritt voneinander entfernt.

Ich ging recht weit hinein, bis an die letzte Grabenabzweigung, suchte mir dort den schönsten Heuhaufen aus und trock hinein. Alles, was ich in den Taschen hatte, legte ich, um nichts zu ver-lieren, in meinen Hut, der nebst dem Wanderstock an der Seite des Hauens untergehoben wurde.

Ich hatte wohl schon eine halbe Stunde in meinem Heuhaufen zugebracht, als ich plötzlich Stimmen hörte, die immer näher kamen. Und ich verstand, daß die Heuhaufen noch heute abend abgeholt werden sollten. Ich ließ es auf eine Wucht Prügel antommen und verhielt mich ruhig. Ein Mann versuchte, den Haufen, in dem ich untergetrocken war, hochzuheben.

„Dunnertiel,“ hörte ich ihn sagen, „is der aber schwer!“

Jetzt war es höchste Zeit, sich bemerkbar zu machen. Ich gab mir einen Ruck und der Heuhaufen geriet ins Wanken.

„Dunnert noch eins, der bewegt sich ja!“, rief eine erschreckte Stimme.

Ich sprang lachend auf die Beine und bot den Schnitter, der ganz verfürst dastand, um Entschuldigung. Ich sei ein Handwerks-bursche und habe hier nächtigen wollen, um das Schloßgeld im Gashof zu sparen.

Das sah der Schnitter denn auch ein und wurde ganz gemüßlich, als er sich von seinem Schreden erholt hatte. Denn er hatte ge-glaubt, ein Teufelsput hätte den Heuhaufen verhergt.

„Ist hüm ganz gewiß glömt, dor sitt de Düwel drin,“ meinte er, und erklärte, daß das Heu an der Straße zusammengetragen werde, ich könne mich dort wieder hineinlegen.

Ich versprach ihnen, mich am andern Morgen frühzeitig aus dem Staube zu machen und bezog das neue Quartier, in dem es

sich viel besser rühte, weil es so groß wie eine Strohmiete war. Die Freude sollte aber auch hier nicht lange dauern. Ich hing gerade an einzuschlafen, als einige Mägde mit Gefang die Straße heran-gezogen kamen und vor meinem Heuhaufen haltmachten. In ihrem heimlichen Gemüß und Gefüßer entnahm ich, daß der Schnitter mein Versteck verraten hatte.

„Karline, geh' du od mal ran, seh mal, wo hei liggt!“

„Ach was, geh' du od, Marie!“

Da eine die andere immer vorschob und keine sich getraute, den Anfang zu machen, das Gefüßer aber immer lauter wurde, hielt ich es schon in meinem eigenen Interesse für ratsam, mich zu melden, richtete mich auf und rief lachend:

„Na, denn kommt doch mal her zu mir, Marie und Karline, laßt doch mal sehen was ihr für hübsche Mädel seid!“

Getreulich und Gelächter war die Folge. Keine wollte zuerst den Haufen erklimmen. Mein gutes Zureden half aber, und so ent-schlossen sie sich denn, es waren im ganzen vier dralle Mägde, ge-meinschaftlich Besitz von dem Heushober zu ergreifen. Es gab eine tolle Karambolage, als die vier Frauenzimmer über mich hin-tugelten. Schließlich hatten wir uns aber doch unter Lachen und Scherzen auseinander und wieder zueinander gefunden, und uns gemüßlich im Kreise gelagert. Jedes Mädel brachte mir etwas von ihrem Abendbrot mit, die eine sogar eine Flasche Milch.

Ja, der Konrad hatte erzählt, daß im Heushober läge ein junger, hübscher Handwerksbursche, und den wollten sie sich mal ansehen. Da sie nun wußten, daß ein Handwerksbursche immer Hunger hat, hätten sie mir auch was zu essen und trinken mitgebracht.

Das waren nun für mich wirklich ein paar schöne Stunden, die ich nach diesem Abend mit den Mädchen verbracht. Ich konnte ihnen gar nicht genug von Berlin und allen anderen großen Städten erzählen, die ich schon besucht hatte, und es mochte wohl schon nachts in der zwölften Stunde sein, als wir endlich Abschied von-einander nahmen.

Aber schreiben sollte ich ihnen ganz bestimmt, und jede gab mir ihre Adresse, die sie mir eigenhändig in mein Reizbuch schrieben.

Ich versprach's gerne, gehalten habe ich es leider nicht, denn — andere Städtchen, andere Mädchen!

„He, Sie, aufstehen!“

Ich hatte die Nacht in einer Strohmiete verbracht und schlief noch den Schlaf des Gerechten, als ich nicht gerade sanft aus dem Schummer gerüttelt wurde.

„He, Sie, aufstehen! Mal ein bißchen dall, los!“ tönte eine barsche Stimme an mein Ohr. „Der Kerl schnarcht ja, daß man es bis auf die Landstraße hört!“

Im ersten Augenblick glaubte ich, es wären die Leute, die ein Anrecht an die Miete hatten und der Gutsinspektor triebte mich heraus. Als ich mir aber den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, fuhr mir doch der Schreck ein bißchen durch die Glieder.

Da stand er nun vor mir in seiner gewaltigen Größe und Furchbarkeit, der Schreden aller Handwerksburschen, Landstreichler und Bagabunden, die die Landstraße unsicher machen. Sein Helm, die Knöpfe, die langen Stiefel, das Koppelschloß, alles bligte und blinkte, als ob die Sonne in das Schaufenster eines Klempnerladens gefallen sei. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Silberrätsel.

Aus den Silben a ätch bahh behn bro bru chf de der Meh drü e el er fal fen fi got ge gen gie kat laud lo no na ne ne no o on ra ra re renn ri se si sie st st so stt tel tel um zu uoog wach wach 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat von Heine ergeben (A = ein Buchstabe). — Die Wörter bedeuten: 1. weiblicher Vorname; 2. deutscher Maler und Graphiker;



Sonabend, 4. Mai. Berlin.

- 16.00 Die wichtigsten Gemüse im Hausgarten.
- 16.30 Caruso singt! (Schallplatten-Konzert).
- 17.00 Übertragung: Musikalische Vesper im Bach-Saal.
- Anschließend: Teemusik aus dem Hotel Bristol. (Kapelle Ilya Livschakoff.) — Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 H. Engel: Kultur-Kuriosen.
- 18.35 H. Ludwig: Vom Komödianten zum Schauspieler.
- 19.00 Prof. Dr. K. A. Neugebauer: Neue Fauna und Entdeckungen in Oriehtau-land.
- 19.30 Oberstleutnant a. D. F. von Lucana: Die Tierwelt und ihre Stammes-geschichte.
- 20.00 Bildfunk.
- 20.05 „Robert und Bertram“. Posse von Gustav Raeder.
- Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Übertragung Hotel Esplanade: Tanzmusik. (Barnabas von Gétry.)

Sonntag, 5. Mai. Berlin.

- 8.55 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. Morgenfeier. Glocken-galä: des Berliner Doms.
- 11.30 Aus dem Großen Schauspielhaus: Blasorchester-Konzert. Ltz.: Musik-diraktor C. Woltschack.
- 13.15 E. Nebemann: Schachfunk.
- 14.30 Für den Landwirt.
- 15.30 Märchen. (Erzählt von Ilse Straks-Janson.)
- 16.30 Kapelle Löwenthal vom „Café Vaterland“.
- 19.30 Prof. Moser: Hans Plitzner.
- 19.35 Bildfunk.
- 20.00 Volkstümliches Orchesterkonzert. Dirigent: B. Seidm-Winkler.
- 21.30 Letzter Singzug. Mitw.: Irene Ambrus, Kurt Faß.
- Anschließend: Zeit Wetter, Tagesnachrichten, Sport, Bildfunk.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Dalos Béla).

Königs wusterhausen.

- 13.15 Bildfunkversuche.
- 13.30 Von Oörlitz: Reichstagung des Bundes der Kolonialfreunde.
- 15.00 Zwiegespräch zwischen Prof. Dr. Braunstädt und Staatsminister a. D. Heine: Der Kampf um die Zensur.
- 18.45 Prof. O. Wappenschmidt: Versöhnung der modernen Musik mit der über-liefereten.
- 19.10 R. Bollhart: Der Religionsphilosoph Robert Saltschick.
- 19.35 C. Meißner: Franz Lenbach.

- 3. Vogel; 4. verpöhlender Ausdruck; 5. Band in Ästen; 6. Stadt in Westfalen; 7. Lehre von den Klangfarben; 8. Rempelpfad; 9. Er-holungsgast; 10. Nachahmung; 11. Rufe; 12. Seitenleit; 13. Ab-sonderung im Körper; 14. Tierprodukt; 15. Weichselmündung; 16. Familienmitglied; 17. Sportplatz; 18. Musikhaus; 19. Richtigur-kr.

Rösselsprung.

le-	das	erg	doch	li-	heit	..	je
mel-	im	ben	der		laf-	ju-	menth-
	das	les	tern		lähmt	us	die
	che	che	glot-		te	er	der
glei-	tüb-	auf	mit-		de	brust	lob-
							die
	is-	te	sei		mep-	glot-	freu-
er	schau'	von	nen-		der	ben	dir
							durch-
herz		hoch-			nig		der
wart	frei-	de				brü-	be-
						in-	

Abzählrätsel.

Mit, bau, dann, fühlst, uns, e, sei, du, die, die, zum, den, zu, welt, kamp, geist, kurt, bah, mit, der, mit, ne, mut, neu, uns, den, ge, en, der, weg, weilt, zeit, sieg. — Vorstehende Silben sind durch eine zu ermittelnde Zahl abgezählt, aneinandergereiht ergeben die-selben einen bekannten Wahlspruch. kr.

Wunderbar.

Du siehst mich im Nordpol, ich bin in den Tropen, Mich hat jeder Pastor und haben die Papen. Im Smoking bin ich, bei jeglichem Sport, Du sprichst mich aus mit jedem Wort, Doch fehl ich der Luft, ich fehlte den Winden, In ganz Berlin bin ich nicht zu finden, In Bonn und in Koblenz kannst du mich seh'n, Die Mode kann ohne mich nicht bestehn. ab.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

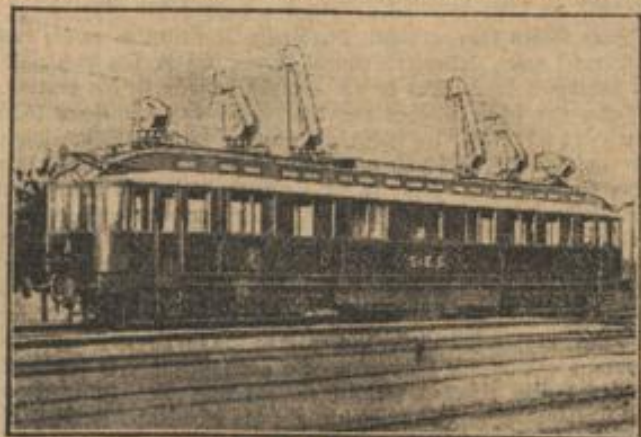
Silberrätsel: 1. Elen, 2. Relion, 3. Junfturm, 4. Adler, 5. Haurim, 6. Rufe, 7. Ungarn; 8. Niets, 9. Corilla, 10. Juwal, 11. Speien, 12. Toga. — „Erfahrung ist ein langer Weg.“

Rösselsprung:

Ein Segen ruht im schweren Werke, Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke; Beischeiden zweifelt längst du's an Und steht am Ziel, ein ganzer Mann. Geibel.

Fünfzig Jahre elektrische Eisenbahn

An diesem 1. Mai sind 50 Jahre seit dem Tage verfloßen, seit die erste elektrische Lokomotive der Öffentlichkeit vorgeführt wurde. Auf der Großen Berliner Gewerbeausstellung am Lehrter Bahnhof führte am 1. Mai 1879 Siemens u. Halske seine einfache elektrische Lokomotive den Ausstellungsbesuchern vor. Sie erregte dort großes Interesse: „Besonders die liebe Jugend, aber auch Damen und ältere Herren mit ergrauten Haaren drängen sich zu diesen Fahrten, und wenn der erste Zug durch die Tüschreihen einer größeren Restauration läuft, so wird er von den Gästen stets mit Hurra begrüßt.“ Diese Worte befinden sich in der „Zeitung für Fortschritte des Eisenbahnwesens“ aus dem Jahre 1879. Werner Siemens aber schrieb an seinen Bruder Karl in London unter dem 12. Juli 1879: „Unsere elektrische Eisenbahn macht jetzt hier viel Spektakel. Sie geht in der Tat über Erwartungen gut. Es werden in einigen Stunden täglich gegen 1000 Personen à 20 Pf. für wohlthätige Zwecke befördert. 20 bis 25 Personen mit jedem Zuge. Geschwindigkeit etwa Pferdebahngeschwindigkeit. Es läßt sich darauf in der Tat etwas bauen.“ Heute herrscht die Elektrizität in unserem Wirt-



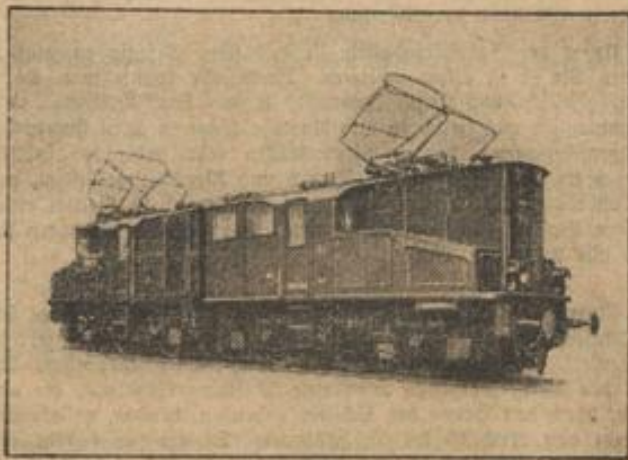
Vor 25 Jahren:

Der Pionier von 1903! Die Drehstromversuchlokomotive (Schnelltriebwagen) der AEG, die s. Zt. auf der Experimentierstrecke Berlin-Marienfelde-Zossen eine Stunden-geschwindigkeit von 210 km erreichte.

schaftsleben. Immer größer wird die Zahl der Strecken auf der Eisenbahn, die mit elektrischen Lokomotiven befahren wird.

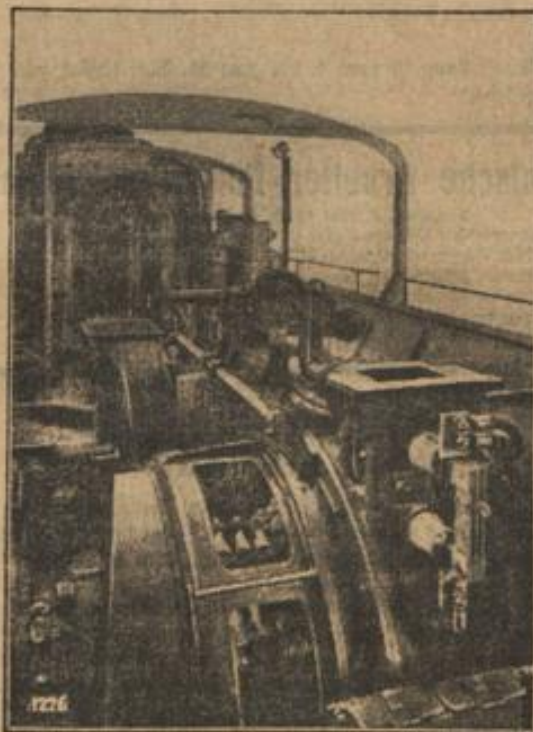
Die zunehmende Elektrifizierung der gesamten Wirtschaft bedeutet keineswegs das Ende der Kohle. Sie stellt im Gegenteil erst die vollkommenste und idealste Verwertung und Bereicherung der Kohle dar. Die „weiße Kohle“, die Wasserkräfte, können, abgesehen von der Schweiz, Desterreich, Schweden und Norwegen, nur einen Bruchteil des gesamten menschlichen Energiebedarfs decken. Und keine Energieübertragungsanlage arbeitet so wirtschaftlich wie ein modernes Großkraftwerk. Bei Anlagen, die auf Gruben errichtet wurden, oder solchen mit günstigen Kohlenverhältnissen kostet die erzeugte Kilowattstunde (unverteilt, ab Werk) nur 1 bis 2 Pf. So ist es möglich, daß die Elektrizität als Kraft auch am weit-abgelegenen Verbrauchsort billiger ist wie eine kleine Dampfmaschinenanlage. Hierzu treten noch viele andere Vorteile, so daß in der Industrie der elektrische Einzelantrieb beinahe vollständig durchgeführt ist.

Und nun die Elektrifizierung des Vollbahnfernverkehrs! Deutschland hat hier die technische Pionierarbeit geleistet, die Schweiz als erstes Land das wirtschaftliche Risiko der Elektrifizierung aller Hauptbahnen gewagt — und dabei ein gutes Geschäft gemacht. Betriebsvorteile der elektrischen Bahnen sind: schnellerer Reisegeschwindigkeit bei geringeren Unkosten, Wegfall der Rauch- und Abspaltung — dadurch nicht nur angenehmeres Reisen, sondern auch Schonung aller Baustoffe und gewaltige Ersparnisse an tausenden Reparaturen. Bessere Ausnutzung des rollenden Ma-



Elektrische Reichsbahnlokomotive der Siemens Schuckert Werke

terials, keine Anhaltzeiten für Lokomotiven, weniger Reparaturtage pro Jahr und Lokomotive. Rationalere Verwertung der Energievorräte — besonders auch der Kohle; da die Großkraftwerke mit viel mehr Ruheeffekt arbeiten wie die Dampflokomotiven. Schonung des Personals und die Möglichkeit, auf wenig beanspruchten Strecken die Triebfahrzeuge nur durch einen Mann bedienen zu lassen. Sehr bedeutsam ist auch die Förderung der heimischen Industrie und die Belebung des Arbeitsmarktes. Denn in einer elektrischen Schnellzuglokomotive stecken vom Rohstoff bis zum betriebsfähigen Fahrzeug annähernd 100 000 Arbeitsstunden. Dampflokomotivfabriken lassen sich auf die Herstellung der mechanischen Teile elektrischer Fahrzeuge umstellen, wie dies auch in der Schweiz

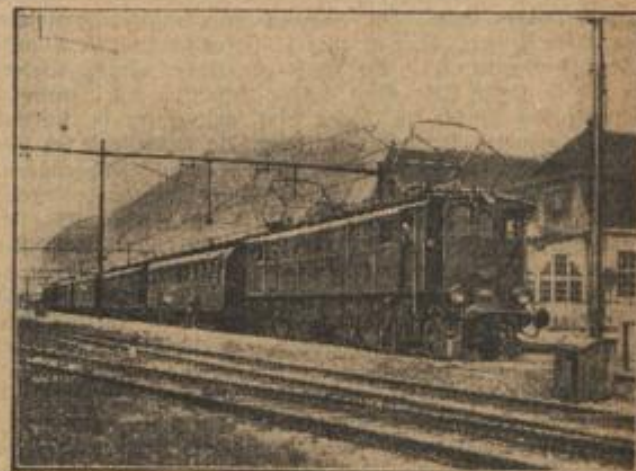


Die Eingeweide einer elektrischen Lokomotive.

Blick in den Motorenraum einer elektrischen Schnellzuglokomotive der schweizerischen Bundesbahnen. Vorn rechts eine Hauptsicherung, hinten der Transformator.

geschah. Das Bahnpersonal wird in Sonderturgen auf den neuen Betrieb umgeschult. Die Verkehrs Elektrifizierung ermöglicht überdies Personalerparnisse, da bis zu hohem Maße bei zunehmendem Verkehr keine Neueinstellungen erforderlich sind.

Die erste Etappe der Elektrifizierung der Schweizerischen Bundesbahnen ist nun beendet, alle Hauptlinien, etwa 1600 Kilometer, sind elektrifiziert. Hierzu kommen noch etwa 400 Kilometer bereits elektrifizierte Privatbahnen. In Deutschland beginnt die Bahnelektrifizierung erst jetzt — aber bereits hat man ungefähr 1270 Kilometer in den elektrischen Betrieb übergeführt. (Einschließlich der Berliner Stadt- und Ringbahn sowie einiger Vorortlinien.) Allerdings würde die Elektrifizierung der wichtigsten Reichsbahnhauptlinien schätzungsweise 10 Milliarden Mark kosten und sie könnte wirtschaftlich nur im Tempo der normalen Abschreibung des vorhandenen Parks von Dampflokomotiven erfolgen — ein Prozeß, der sich über 30 Jahre hinziehen müßte. Den Anfang machen bereits einige Gebirgstrecken und besonders dicht besetzte



Gebirgs-schnellzuglokomotive.

Type 1—4A—1 im Bahnhof von Mittenwald (Bayern). Stundenleistung 2400 PS. Höchstgeschwindigkeit 110 km/h. Einzelachsenantrieb.

Linien. Hier tritt ein weiterer wichtiger Vorteil zutage: Zweigleisige Strecken können in ihrer Leistungsfähigkeit durch die Elektrifizierung bis aufs Doppelte erhöht werden, so daß ein drei- oder viergleisiger Ausbau sich erübrigt.

So angenehm die Beschleunigung der Reisezeit im elektrifizierten Fernverkehr empfunden wird — beispielsweise auf der Strecke Berlin—Frankfurt a. M. betrüge die Fahrverkürzung etwa 3 Stunden —, die Vorteile im Nahverkehr sind noch wichtiger. Es ist möglich, von jedem Vorort aus ohne Aufenthalt Triebwagen mit 100-Kilometerstunde zur Arbeitstätte (der Stadt) laufen zu lassen. Dadurch entstehen für die Lösung der Wohnungsfrage neue Möglichkeiten. Werden derartige Schnelltriebwagen, wie sie erstmals zwischen Halle und Leipzig laufen, in vermehrtem Maße eingeführt, dann kann die wertvolle Bevölkerung sich in einem Umkreis von 50 Kilometer vom Stadtkern entfernt ansiedeln.

Unsere Väter haben die technischen Wunder der Elektrizität erlebt, sie standen an ihrer Wiege, sie waren dabei, als vor 26 Jahren die noch nicht überbotene unerhörte Pionierleistung auf der Versuchsbahn Marienfelde—Zossen stattfand, wo ein Schnelltriebwagen die Stunden-geschwindigkeit von 210 Kilometern erreichte (1903). Ein Rekord, der auch heute noch nicht gebrochen ist. Der allgemeinen Einführung solcher Geschwindigkeiten steht nur die Notwendigkeit eines neuen, sehr teuren verstärkten Unterbaues entgegen, weshalb für den „Schnellverkehr“ das Flugzeug billiger bleibt, solange nicht Millionen von Passagieren auf einer Strecke zu befördern sind. Wir erleben nun den wirtschaftlichen Sieg der Elektrizität auf einem Gebiet nach dem anderen. Zuerst hat sie sich das Licht erobert, nun steht sie im Begriff, ihre Stellung im Verkehrswesen von der Straßenbahn auf die Vollbahn auszuweiten und die Industrie, d. h. der Kraftantrieb von Arbeits- und Werkzeugmaschinen, ist längst ihre Domäne. Im Zeichen dieser Welt-Elektrifizierung leben wir, ein Vorgang, der berufen ist, den Menschen mehr und mehr von allen großen Arbeiten zu befreien.

Bücher der Technik.

„Junktors“ Festschrift mit Beiträgen von A. Berjon, A. Gramberg, A. Rehner, D. Wader, A. Rägel und Junktors' Mitarbeitern. Herausgegeben vom Verein Deutscher Ingenieure. Din A 4. VIII/100 Seiten mit 69 Abbildungen und 2 Tafeln. In Leinen gebunden 6 M. für V.D.I.-Mitglieder 5,40 M. V.D.I.-Verlag G. m. b. H., Berlin NW 7.

Zum 70. Jahre Professor Junktors', der als Schöpfer des freitragenden aus Aluminium gebildeten Flugzeugflügels in allen Kreisen der Bevölkerung und weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden ist, hat der Verein Deutscher Ingenieure diese schöne Festschrift herausgebracht. Mitarbeiter von Junktors schildern im ersten Abschnitt „das Werk“, wie die Junktors-Werte sich entwickelten. Prof. Rägel-Dresden zeigt den weiten Weg von Idee bis zum vollendeten, unbedingt sicher arbeitenden Zweitakt-Gegenkolbenmotor.

Prof. Gramberg-Frankfurt a. M. behandelt die umfangreichen wärmetechnischen Arbeiten, die Prof. Junktors vollendete. In dem Abschnitt „Konstruktion und Werkstoff“ erläutert Prof. Rehner-Karlsruhe die von den Junktors-Werken durchgebildeten Werkstoff-Prüfverfahren. Dr.-Ing. D. Wader-Dessau gibt eine fast dramatisch anmutende Darstellung der Entwicklung des Junktors-Flugzeugbaues. Prof. Berjon endlich schreibt über „Junktors in der Luftfahrt“. Die Arbeit ist nicht nur eine Festschrift, eine Ehrung für einen hervorragenden deutschen Techniker, sondern auch eine wertvolle Bereicherung unseres technischen Schrifttums.

Gummi-Rettungsboote für Luftfahrzeuge

Die ungeheure Entwicklung der Flugindustrie lenkt die Aufmerksamkeit auch auf wichtige Probleme, die unmittelbar mit der Luftfahrt zusammenhängen. Vor noch nicht langer Zeit hatte man nicht geglaubt, daß der Passagierverkehr mittels Luftfahrzeugen einmal einen größeren Umfang annehmen würde; insbesondere waren Flüge über größere Wasserstrecken immer noch lediglich Unternehmungen von mutigen Fliegern. Nachdem man aber diese ungeheuren Fortschritte im Flugwesen gemacht hat und Flugverkehrslinien in allen zivilisierten Ländern eingerichtet worden sind, ist das Reisen mittels Luftfahrzeugen heute allgemein und beliebt. Es wird wohl wohl in absehbarer Zeit dazu kommen, daß ein Teil der Passagiere, die bisher Eisenbahn und Schiffe benützt haben, sich des neuen und schnelleren Verkehrsmittels bedienen.

Die Frage der Rettung von Fluggästen und Besatzung — für den Fall, daß ein Luftfahrzeug auf offener See notlanden muß — ist deshalb heute eine ganz brennende Frage geworden. Es ist selbstverständlich, daß jeder Passagierdampfer, ob er kleiner oder größerer Strecken fährt, sowohl auf Binnenseen wie auf dem Ozean nach genau festgelegten gesetzlichen Bedingungen Rettungsboote für Passagiere mitnehmen muß — für die Hochsee nach den Bestimmungen der Internationalen Konvention über die Sicherheiten zur See vom 20. Januar 1914. Selbst Schiffe, die nach den modernsten Erfindungen der Technik gebaut sind, wie die Ozeandampfer „Bremen“ und „Europa“, bei denen es nach menschlichem Ermessen kaum jemals vorkommen wird, daß die Passagiere die Rettungsboote benutzen müssen, sind nicht befreit von dieser Vorschrift und haben es als ihre höchste Aufgabe betrachtet, in bezug auf das Rettungswesen ihren Passagieren die größtmögliche Sicherheit zu bieten.

Ganz im Gegensatz dazu ist es bei der Luftfahrt in dieser

Beziehung noch zu keinerlei geeigneten Vorschriften gekommen, wohl deshalb, weil die Entwicklung sich sozusagen überstürzte. Daß aber ein Rettungsgerät für die Luftfahrt von viel größerer Notwendigkeit ist als bei einem modernen Ozeandampfer, liegt auf der Hand. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn die Industrie sich mit diesem Problem befaßt und ein Rettungsmittel bzw. ein Rettungsboot geschaffen hat, das den Anforderungen, die die Luftfahrzeuge an dasselbe stellen, genügt. Das Rettungsboot muß unbedingt Sicherheit für die Insassen bieten bis zum Eintreffen eines Hilfsschiffes, es muß aber auch — was das Wichtigste ist — leicht im Gewicht sein und wenig Raum beanspruchen. Alle Rettungsboote aus festem Material kommen nicht in Frage, weil sie im Luftfahrzeug nicht mitgeführt werden können. Dagegen gilt als Rettungsboot für Luftfahrzeuge in idealem Sinne das bekannte Römerschiffboot, das aus einem besonders präparierten, ungeheuer widerstandsfähigen Gewebe mit Gummi besteht, zusammengerollt werden kann und in zusammengerolltem Zustand pro Kilo Gewicht nur einen Platz von 0,002 Kubikmeter beansprucht. Das Gewicht des Bootes ist so gering, daß pro Insasse etwa 2 Kilo Bootsgewicht kommen, so daß ein Römer-Rettungsboot in der Lage ist, 5 Personen aufzunehmen bei einem Bootsgewicht von 10 Kilogramm. Rettungsboote anderer Art haben ein Gewicht von mindestens 18 bis 56 Kilogramm pro Insasse. Es ist außer Frage, daß in sehr kurzer Zeit das Verkehrsministerium in Verbindung mit der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrzeuge in Adlershof sich mit dieser so wichtigen Frage eingehend beschäftigen und entsprechende Bestimmungen erlassen werden, einerseits für die Luftfahrzeuge, andererseits über das Material und die Bedingungen, die die zusammenlegbaren Boote zu erfüllen haben.

